

Band 1203

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Höllenfratze



BASTEI
ROMAN



DIE HÖLLENFRATZE

Roberta Carlini stand nackt vor dem bodenlangen Spiegel! Es machte ihr Spaß, den eigenen Körper zu betrachten, ihn zu streicheln und dabei über die Hügel und Täler zu fahren, die ihr von der Natur mitgegeben worden waren. Sie gehörte nicht zu den Frauen mit den von der Mode-Industrie propagierten Idealfiguren.

An ihr war wirklich etwas dran, und sie war auch keine unbedingt schöne, doch eine rassige Frau.

Ja, sie hätte mit sich und der Welt zufrieden sein können.

Wenn da nicht wieder das unheimliche Gefühl gewesen wäre, die Angst vor etwas Grauenvollem.

Braune Haare mit einem Schuss ins Rötliche, so dass die Strähnen immer wieder anders schimmerten, umrahmten das Gesicht mit den leicht unebenen Zügen, der etwas gebogenen Nase, der hohen Stirn, der scharf gespannt wirkenden Haut über den Wangenknochen und dem Mund mit den vollen Lippen, die so herrlich breit lächeln konnten.

Manche Menschen hatten Roberta nachgesagt, dass in ihren Augen ein dunkles Feuer glühte. Geheimnisvoll, als wären die Pupillen polierte Edelsteine, aber darüber konnte die Frau nur lachen, obwohl es sie zugleich mit Stolz erfüllte.

Ja, sie war stolz. Besonders aber auf ihren Körper, denn er war das Kapital der 30-jährigen. Er musste gepflegt werden.

Sie achtete darauf, nicht zuzunehmen, aber auch darauf, kein Gramm zu verlieren. Sonst war sie ihren Job los, und den liebte sie.

Roberta war aus der Dusche gekommen. Sie hatte sich abgetrocknet und danach eingecremt. Jetzt stand sie vor dem Spiegel, betrachtete sich, fuhr mal durch ihre Haare und beugte das Gesicht näher an den Spiegel heran, um erkennen zu können, ob sich in der Haut bereits die ersten Falten abzeichneten.

Nein, sie konnte keine entdecken. Noch nicht. Aber die 30 war für manche Frauen eine böse Zahl. Da begann die Haut bereits erste Falten zu zeigen. Roberta war nicht so naiv anzunehmen, davon verschont zu bleiben, aber sie musste zugeben, dass ihre Haut noch sehr glatt war.

Keine Falten. Das war gut. Ein paar Jahre wollte sie ihren Job noch machen. Sie zeigte sich gern, und sie lernte dabei immer wieder neue Menschen kennen.

Die Creme sonderte den Geruch von Vanille ab. Sie nahm der Haut zudem die Trockenheit. So fühlte sich ihr Körper weich und geschmeidig an, und es bereitete ihr Vergnügen, mit den Handflächen darüber hinweg zu streichen.

Der Spiegel hing in ihrem kleinen Schlafzimmer, in dem auch das Bett stand. Ein Einzelbett, aber schon etwas Besonderes.

Nicht nur, weil sie es auf dem Flohmarkt erworben hatte, es war auch von der Form her besonders, denn es konnte mit gutem Gewissen als Himmelbett durchgehen, weil es einen Baldachin hatte.

Roberta hatte das Bett eigenhändig renoviert und seinen Metallrahmen und die Stangen mit heller Farbe gestrichen. Der Stoff des Baldachins wölbte sich leicht nach unten, so dass er aussah wie ein müdes Segel.

Roberta Carlini hätte zufrieden sein können, war es jedoch nicht. Es lag nicht an ihrem Äußeren, damit konnte sie schon gut leben, es gab noch so etwas wie ein Inneres, und das war ihrer Meinung nach nicht in Ordnung.

Sie war nervös. Sie war unruhig. Sie hatte ein ungutes Gefühl.

Etwas schien sich in ihrer unmittelbaren Nähe zusammen zu brauen, ohne dass sie wusste, um was es sich handelte.

Das war nicht mal neu. Sie hatte es in den letzten Tagen schon öfter erlebt. Obwohl sie allein lebte, hatte sie das Gefühl, nicht allein, sondern mit etwas Fremdem zusammen zu sein, das sie jedoch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Da waren möglicherweise Augen eines Wesens, das

sie heimlich beobachtete.

Ob von draußen oder von drinnen, konnte sie nicht genau sagen. Roberta hatte auch keine Beweise dafür, aber die Unruhe blieb und hatte sich in den letzten beiden Stunden sogar verstärkt, als wäre bald ein Punkt erreicht, der so etwas wie ein Ziel darstellte.

Sie lebte in einer sehr kleinen Wohnung. Zwei Zimmer, eine Dusche, das war es. Mit einem normalen Einkommen in London zu leben, glich manchmal einer Überlebenskunst, aber daran hatte sich Roberta gewöhnt. Mit ihren beiden Jobs kam sie einigermaßen gut zurecht.

Zehn Tage im Monat arbeitete sie in einem Krankenhaus als Nachtwache. Ansonsten verdiente sie ihr Geld als Modell. Ja, sie saß Modell. Akt. Junge Künstler oder Menschen, die nur aus Spaß das Malen lernten, schauten sie an, um sie dann zu malen.

Keine leichte Aufgabe für sie, denn das lange Stillsitzen bedeutete wirklich, den Körper zu beherrschen. Das hatte Roberta im Laufe der letzten beiden Jahre gelernt, und sie freute sich immer darüber, wenn man ihr Komplimente machte.

Bei dieser Arbeit musste sie ruhig sein, mehr als ruhig sogar.

Da konnte sie keine innere Unruhe gebrauchen, aber die war jetzt vorhanden, und Roberta nahm sie wie ein Druck wahr, den sie kaum ausgleichen konnte.

Sie fühlte sich nicht gut. Immer wieder stellte sie sich die Frage, warum die Nervosität über sie gekommen war. Es gab keinen Grund. Ihr Leben lief nach festen Regeln ab, daran hatte sie sich gewöhnt. Es hatte auch nie Ärger gegeben. Sie hatte sich nie zu beschweren brauchen, doch nun war sie nervös.

Aufgeputscht. Müde und trotzdem hellwach. Der Spiegel gab ihr keine Antwort. Darin sah sich Roberta nur selbst. Er zeigte ausschließlich das Sichtbare und nicht, was sich hinter den Dingen verbarg.

Mit metaphysischen Problemen hatte sich die junge Frau noch nie auseinandergesetzt. In der letzten Zeit musste sie etwas umdenken. Da war auch ihr Schlaf längst nicht mehr so ruhig gewesen. Sie war von den schrecklichen Träumen regelrecht verfolgt worden, und in diesen Träumen hatte sie stets im Mittelpunkt gestanden.

Es war sogar so weit gekommen, dass sie sich davor fürchtete, ins Bett zu gehen.

Sie tat es trotzdem. Mit routinierten Bewegungen streifte sie das helle Nachthemd über, das bis zu den Knöcheln sank, strich noch mal durch das Haar und legte sich hin.

Das Licht hatte sie nicht ganz, ausgeschaltet, sondern nur gedimmt. Sie mochte die Dunkelheit plötzlich nicht mehr.

Darin konnte sich zu leicht verstecken, was sie bedrohte.

Über den letzten Ausdruck staunte sie selbst.

Bedrohung? Musste sie ihr Dasein jetzt als Bedrohung empfinden? Passte der Begriff Unruhe nicht mehr? Musste sie sich jetzt als eine Verfolgte ansehen? Roberta wollte darüber lachen. Seltsamerweise schaffte sie das nicht. Für sie war das alles kein Spaß mehr. Es war von selbst gekommen, und wenn es nicht von allein verschwand, würde sie einen Fachmann konsultieren müssen.

Sie lag im Bett. Sie konnte zum Fenster und auch zur Tür sehen, die in den Nebenraum führte. Die Tür stand offen, aber sie sah nicht, was sich dahinter befand. Die Einrichtungsgegenstände wurden von der Dunkelheit verschluckt. Sie malten sich nicht einmal als schattenhafte Umrisse ab.

Roberta lebte nicht allein in dem vierstöckigen Haus mit den kleinen Wohnungen, aber von den übrigen Mietern hörte sie nichts. Im Haus war es ruhig. In der Nacht gab es keine Feten, kein Geschrei. Oder nur selten. Jetzt hätte sie sich schon ein paar Nebengeräusche gewünscht, aber die konnte sie nicht herbeizaubern. So lag sie in ihrem Bett, eingehüllt von der Stille, aber innerlich aufgedreht.

Es tat ihr gut, dass das Licht brannte. Sie würde auch bei dieser Beleuchtung schlafen können. Sie war etwas anderes als das grelle Licht des Scheinwerfers, das sie sonst erwischte, wenn sie auf dem Podest saß und gemalt wurde.

Die offene Tür gefiel ihr nicht. Dahinter war es zu dunkel. In ihrer Verfassung schossen ihr Dinge durch den Kopf, an die sie früher keinen Gedanken verschwendet hätte. Was würde geschehen, wenn sich in der Dunkelheit des anderen Raumes jemand verbarg, der in ihr Zimmer schllich, wenn sie eingeschlafen war? Dann sah sie nichts. Dann konnte jemand sich auf sie stürzen und sie umbringen.

Roberta verkrampte sich. Da ist nichts! hämmerte sie sich ein. Da ist gar nichts! Ich glaube einfach nicht daran. Ich bin übernervös. Sie gab sich selbst den Befehl, aufzustehen und hinzugehen, im anderen Zimmer das Licht einzuschalten.

Seltsamerweise schaffte sie das nicht. Sie lag in ihrem Bett und kam nicht hoch. Die Glieder waren schwer geworden. Sie fühlte sich abgespannt und trotzdem war sie nervös.

Die Augen standen offen. Da sie auf dem Rücken lag, schaute sie nach oben auf den durchhängenden Baldachin. Er kam ihr vor wie ein herabgesunkener Bauch. Das wenige Licht breitete sich auch oberhalb des Baldachins aus und ließ den hellen Stoff etwas durchsichtig erscheinen. Das war wie bei einem Filter, der einen Teil der Realität aufsaugen sollte.

In den folgenden Sekunden hatte sie das Gefühl, nicht mehr Herrin des eigenen Körpers zu sein. Es kam plötzlich über sie.

Das Herz schlug schneller. Gleichzeitig begann sie zu schwitzen.

Es war nicht wärmer im Zimmer geworden. Dennoch drang ihr der Schweiß aus allen Poren, und sie bemühte sich, die Ruhe zu bewahren.

„Verdammt, was ist das? Was ist mit mir los...?“

Es war niemand in der Nähe, der ihr eine Antwort gegeben hätte. Sie musste auch weiterhin mit sich allein zurechtkommen, und das gefiel ihr gar nicht, obwohl sie gern um Hilfe gebeten hätte.

Über ihr lag der Himmel.

Das Tuch mit dem Licht.

Feinporig, deshalb auch so durchsichtig. Zumindest konnte sie die Decke ahnen, wo sich plötzlich etwas bewegte.

Nein, das ist nicht wahr! Dieser Gedanke raste durch ihren Kopf. Hier bewegt sich nichts, abgesehen von mir. Das kann nicht sein. Es ist niemand in mein Zimmer eingedrungen. Ich bin völlig okay. Ich bilde mir das alles nur ein.

Im Licht sah sie den Schatten. Er schien von der Decke nach unten gefallen zu sein. Wie ein Tier oder ein böser Vogel, der sich in das Zimmer geschlichen hatte. Über dem leicht durchsichtigen Stoff bewegte sich das flatternde Etwas - oder war es das nicht? War es nur ein Spiel, geschaffen durch die beiden Gegensätze aus Hell und Dunkel? Es konnte echt sein, aber auch nur in ihrer Einbildung bestehen.

Sie wusste es nicht. Sie wusste gar nichts mehr. Immer stärker war sie der Überzeugung, dass eine andere Macht ihren Körper übernommen hatte.

Und diese Macht spielte mit ihr. Sie steckte bereits in ihr. Sie sorgte für den Schweiß. Sie sorgte dafür, dass ihr Herz so stark klopfte und auch, dass sie nicht mehr ruhig liegen bleiben konnte. Ihr Körper wurde umklammert, ohne dass sie irgendwelche Hände sah. Roberta wurde dabei im Bett von einer Seite zur anderen geworfen, wie von einem mächtigen Schüttelfrost erwischt. Ihr Körper schwang auch in die Höhe, fiel wieder zurück, und gerade in ihrem Fall empfand sie diese Bewegungen als obszön.

Sie hielt den Mund weit geöffnet und lauschte dem eigenen Atem nach.

Pfeifende Laute drangen hervor. Immer wieder wurde ihr Oberkörper hoch und nach unten geworfen.

Roberta hörte sich selbst schreien. Sie wollte aus dem verdammt Bett heraus, aber sie schaffte es nicht. Die Hände hatte sie zu so starken Fäusten geballt, dass sie den Druck der Fingernägel gegen die Handballen spürte. Da stachen sie wie kleine Messer hinein, und noch immer wurde sie gepackt und geschleudert. Sie hielt die Augen weit offen, um in die Höhe zu schauen.

Obwohl sich der Himmel über ihr selbst nicht bewegte, hatte sie das Gefühl, dass er ebenfalls im Rhythmus ihrer Bewegungen auf- und

niederschwang. Es war alles so fremd geworden.

Nie zuvor in ihrem Leben hatte sie einen derartigen Anfall gehabt, und plötzlich brach alles über ihr zusammen.

Bis es vorbei war! Urplötzlich. Fast ähnlich wie der Anfall auch gekommen war.

Schweißgebädet und nach Luft ringend blieb sie auf der ebenfalls schweißfeuchten Unterlage liegen und war zunächst nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen.

Der kristallisierte sich erst später hervor. Da erlebte sie den Rückblick, und ihr fiel ein, was eigentlich mit ihr passiert war.

Sie war nach diesem normalen Tag in die Klauen einer anderen Macht oder Gewalt geraten.

Es war noch alles so geblieben. Die Tür zum Nebenraum stand offen. Das Fenster war ebenfalls geschlossen, sie lag im Bett, über ihr hing der Baldachin durch und...

Nein, da hatte sich etwas verändert. Der Himmel war nicht mehr so frei, wie sie ihn in Erinnerung hatte. Er hing noch weiter durch. Oder doch nicht? Auf Grund des Lichts war der Stoff durchsichtig geworden.

Und sie sah, dass dort etwas lag. Es malte sich ab. Es schwebte über ihr. Es war einfach schrecklich, und sie fand dafür nur einen Begriff: Höllenfratze

Roberta tat nichts. Es war besser, wenn sie einfach nur liegen blieb. Sie wunderte sich, dass sie normal atmen konnte und die Angst sie nicht starr gemacht hatte.

Der Stoff nahm ihr den direkten Blick auf die Fratze. Deshalb kam sie ihr noch vor wie das Gesicht eines Toten, über dessen Zügen ein Vorhang hing.

Sie hatte keine Ahnung, woher die verdammte Fratze gekommen war. Ihre Gedanken rasten. Sie dachte darüber nach, woher das Ding wohl gekommen war.

Ein bleiches Gesicht, dunkle Haare, ein offener Mund, Augen wie Kugeln. Eigentlich ein glattes Gesicht, trotzdem eine Fratze. So sah kein Mensch aus. Und überhaupt, wie war es dem Gebilde gelungen, in ihre Wohnung zu gelangen und sich dort zu manifestieren? Es war auch kein Körper vorhanden. Auf dem Baldachin lag nur die Fratze, beziehungsweise der Kopf. Der Körper musste sich irgendwo versteckt halten oder war möglicherweise gar nicht mehr vorhanden. Die wildesten Gedanken schossen ihr durch den Kopf.

In den folgenden Sekunden erlebte sie etwas, das sie beinahe um den Verstand brachte. Etwas strömte auf sie zu, dann in ihren Kopf ein. Es waren fremde und bösartige Gedanken, gegen die sie sich nicht wehren konnte.

„Ich bin da. Ich habe dich gefunden. Ich habe es geschafft nach langer

Suche...“

Worte, die nicht gesprochen wurden. Worte wie Tropfen, die in ihr Gehirn eindrangen und sich auch nicht vertreiben ließen.

Roberta konnte damit nichts anfangen. Sie lag starr auf ihrem Bett und starrte in die Höhe.

Die Fratze grinste! Oder bildete sie sich das nur ein? Dann hörte sie ein Kratzen auf dem Stoff. Sie sah, dass sich das Maul öffnete.

Im offenen Mund bewegte sich etwas und wurde nach vorn geschoben. Es konnte nur eine Zunge sein, die über den Stoff leckte und mit einem schlürfenden Geräusch wieder im Mund verschwand. Danach folgte ein leises Stöhnen, das von einem Kichern abgelöst wurde.

Roberta bewegte sich auch jetzt nicht. Sie schaffte es einfach nicht. Der unheimliche Vorgang hatte sie zur Statistin degradiert.

Sie glaubte, dass die Kräfte der Hölle in ihrem Innern Einlass gefunden hatten, aber nachvollziehen konnte sie es nicht.

Alles war anders und fremd. Das konnte nicht mehr ihre Welt sein. Sie war mit einer völlig anderen konfrontiert worden, die normalerweise nicht zu den Menschen passte.

Der Kopf, die Fratze - sie zog sich zurück. Roberta schaute zwar hin, konnte jedoch nicht erkennen, ob sich die Fratze auflöste oder einfach nur wanderte.

Möglich war beides. Jedenfalls war sie irgendwann verschwunden.

Das konnte nach zwei Sekunden passiert sein, aber auch erst nach einer Minute. Roberta wusste es nicht, denn sie hatte jegliches Zeitgefühl verloren.

Irgendwann war auch ihr so fremder Zustand vorbei. Sie fand wieder zu sich selbst. Beinahe wunderte sie sich darüber, dass sie sich bewegen konnte, und deshalb rollte sie sich auch zur Seite, schwang die Beine aus dem Bett, setzte sich auf und blieb zunächst starr sitzen.

Sie zitterte. Sie fror. Trotzdem griff sie nicht zur Bettdecke, um sie über ihre Schultern zu hängen. Sie saß einfach nur da, schaute ins Leere und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen und über das nachzudenken, was ihr widerfahren war.

Ein Traum war es sicherlich nicht. Sie hatte alles so erlebt. So real. Das war keine Einbildung gewesen, und sie hatte gespürt, dass etwas in sie eingedrungen war.

Worum es sich dabei genau gehandelt hatte, das konnte sie nicht in die Reihe bringen. Roberta überlegte hin und her. Sie suchte nach einem Ausdruck für dieses Phänomen. Es war mit ihr gesprochen worden, nur hatte sie es nicht als normales Sprechen empfunden. Es war mehr das Eindringen einer fremden Macht gewesen.

Ja, das genau war es auch gewesen. Eine fremde Macht von irgendwoher hatte sie für einen Moment übernommen. Und diese

fremde Macht hatte sich ihr gegenüber sogar noch in Gestalt dieser verdamten Fratze gezeigt, eines wirklichen Angstmachers.

Roberta wusste nicht mehr, was sie sagen sollte. Sie wunderte sich nur über sich selbst, dass es ihr gelang, normal aufzustehen, auch wenn sie leicht zitterte. Ohne Kopfschmerzen hatte sie sich hingelegt. Jetzt aber spürte sie Stiche im Kopf und presste die Hände gegen die Wangen.

Sie überwand die plötzliche Lethargie, stand auf und fand den Weg ins Nebenzimmer. Dabei kam sie sich vor wie eine alte Frau, mit so müden Schritten ging sie.

Der zweite Raum bestand aus einer Mischung aus Küche und Wohnzimmer. Auf der Schwelle blieb sie für einen Moment stehen. Sie traute sich nicht, das Licht einzuschalten, denn sie hatte Angst, dass plötzlich jemand da war.

Die Furcht war unbegründet. Niemand hielt sich in der Wohnküche auf. Das Licht holte die völlige Normalität hervor.

Die Küchenzeile auf der einen und die Sitzgruppe mit dem deckenhohen, aber nicht so breiten Schrank auf der anderen Seite.

Auf dem unteren Brett eines fahrbaren Wagens standen die Getränke. Rum, Gin, aber auch Whisky. Roberta war wirklich keine Trinkerin. Sie hatte die Flaschen auch mehr für Besucher gekauft. In diesem Fall aber brauchte sie selbst einen Schluck.

Sie fasste nach der erstbesten Flasche, die ihr in die Hände geriet.

Es war der Gin.

Roberta drehte den Verschluss ab und setzte die Öffnung an den Mund. Auf ein Glas verzichtete sie. Sie ließ die helle Flüssigkeit in ihre Kehle gluckern, setzte die Flasche dann zu hastig ab, so dass noch einige Tropfen des Getränks herausspritzten und schwache Flecken auf dem Boden hinterließen.

Der Alkohol brannte in ihrem Innern. Ihr wurde warm. Als sie die Flasche weggestellt hatte und sich drehte, geriet sie in einen leichten Schwindel hinein, so dass sie sich rasch an der Tischkante abstützte. Sekunden später war der Schwindel vorbei. Roberta schüttelte den Kopf. Sie befand sich in einem Zustand, in dem sie sich vor sich selbst fürchtete. So etwas war ihr noch nie passiert. Es hing alles mit dieser verdamten Erscheinung zusammen.

Sie dachte an ihren Freund Chuck Harris. Wie oft hatte er sie bedrängt, doch mit ihm zusammen zu ziehen. Er liebte sie. Er war so nett. Er war immer besorgt, und er wollte so etwas wie ein Heim haben, denn durch seinen Beruf war er oft unterwegs.

Harris arbeitete als Lokführer und saß auch oft genug in der Nacht auf der Lok. Da brauchte er einen „Stall“, wie er immer sagte, in dem er sich wohl fühlen konnte.

Roberta Carlini hatte sich immer dagegen gewehrt, weil sie ihre

Eigenständigkeit bewahren wollte. In diesen Augenblicken wünschte sie sich Chuck in ihrer Nähe. Sie wusste nicht einmal, ob er Dienst hatte oder zu Hause war. Sie hätte ihn anrufen können, zumindest einen Versuch starten, aber auch das wollte sie nicht. Chuck hätte sie bestimmt ausgelacht. Er war immer so schrecklich vernünftig.

Aber sprechen wollte sie mit ihm über die Sache. Gleich morgen. Sie konnten sich bei ihrem Italiener treffen und in Ruhe über das Erlebnis diskutieren. Chucks Meinung war ihr sehr wichtig. Er sah die Dinge des Lebens immer aus dem Blickwinkel des Realisten.

Roberta trank noch einen Schluck. Aber keinen Gin, sondern klares Wasser. Sie wollte den Geschmack aus ihrem Mund loswerden. Erst als sie das Glas geleert hatte, traute sie sich wieder zurück in ihr kleines Schlafzimmer.

Dort verteilte sich das weiche Licht. Nichts hatte sich verändert.

Es gab keine Fratze mehr. Ihr Blick fiel auf das zerwühlte Bett. Dort hatte sie gelegen und auf den Teil des Baldachins geschaut, auf dem sich jetzt nichts mehr abmalte.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich bin doch nicht verrückt“, flüsterte sie, „ich habe mir das alles nicht eingebildet. Das stimmt tatsächlich. Ich habe die Fratze gesehen.“

Roberta sprach ins Leere. Es war niemand da, der ihr eine Antwort gegeben hätte, und so kam für sie eigentlich nur in Frage, sich wieder hinzulegen und die nächsten Stunden so gut wie möglich herum zu kriegen. Ob sie schlafen konnte, wusste sie nicht.

Das Fenster war geschlossen. Roberta öffnete es. Die kalte Nachtluft wehte in ihr Gesicht. Am Himmel lag ein Gebilde aus Wolken. In diesem Viertel war es recht dunkel, aber in Richtung Süden, zur Themse hin, strahlten Lichter wie ferne Sterne.

Unten auf der Straße hörte sie Stimmen. Ein Mann sprach, eine Frau kicherte, dann schimpfte ein dritter, und Roberta schloss das Fenster wieder.

Nichts zu machen. Sie würde in dieser Nacht keine Antwort mehr auf die unheimlichen Vorgänge finden, die ausgerechnet sie in den Mittelpunkt gestellt hatten.

Mit einer müden Drehung wandte sie sich wieder dem Bett zu. Es brachte nichts, wenn sie sich in die Küche setzte und ihren Gedanken nachhing. Da war es schon besser, sich hinzulegen und darauf zu hoffen, dass die Erscheinung nicht zurückkehrte.

Wieder legte sich Roberta auf den Rücken. Die Hände lagen auf ihrer Brust zusammen wie bei einer betenden Person. Dabei war sie nicht besonders gläubig.

Der Vorfall hatte sie aufgewühlt. Dagegen stand die Müdigkeit, die ihre Augendeckel immer schwerer werden ließ.

Sie schließt ein. Aber kurz zuvor glaubte sie noch, eine ferne Stimme zu hören.

„Denk immer daran. Ich bin bei dir...“

„Ihr Cappuccino, Mister“, sagte die Kleine mit der drallen Figur und den pechschwarzen Haaren. Während sie mir das bestellte Getränk servierte lächelte sie mich an und stellte dabei noch eine weitere Frage.

„Möchten Sie auch etwas essen?“

„Vielleicht später. Ich warte noch auf jemanden.“

„Danke.“

Sie ging weg. Ich schaute ihr nach und musste lächeln. Die Kleine war niedlich. Bei jedem Schritt hüpfte nicht nur ihr strammer Po, der sich unter dem schwarzen Rock abmalte, sondern auch der kleine Zopf im Nacken. Aus der Tasse stieg mir der Dampf entgegen. Die geschäumte Milch hatte einen Teppich auf der dunklen Brühe hinterlassen. In der Nähe stand eine Zuckerdose. Ich nahm zwei kleine Löffel Zucker, denn ohne war mir der Cappuccino zu bitter.

Nach dem Umrühren nahm ich die ersten beiden Schlucke.

Das Zeug schmeckte wirklich gut. Auch meine Umgebung gefiel mir. Ich saß in einer der wie Pilze aus dem Boden geschossenen Kaffee-Bars, die besonders bei der jüngeren Generation so cool waren. Hier hatte der Besitzer das Angenehme mit dem Praktischen oder Nützlichen verbunden, denn er hatte die Kaffee-Bar seinem eigentlichen Lokal angegliedert. Dort vorn wurde gegessen und auch für die Gäste sichtbar gekocht, während man hier sitzen und nur trinken konnte, wobei auch das Essen an die kleinen, runden Tische gebracht wurde, wenn man es wünschte.

Ich saß nicht nur hier, um einen Kaffee oder Cappuccino zu trinken, das hätte ich auch im Büro von Glenda Perkins haben können, ich hatte mir an diesem späten Vormittag einfach mal freigenommen, um mich mit einer „alten“ Freundin zu treffen.

Sie hieß Jane Collins. Sie war von Beruf Privatdetektivin, und sie lebte mit Sarah Goldwyn, der Horror-Oma, in einem Haus zusammen. Jane und ich kannten uns schon lange, und wir beide hatten so manch haarsträubendes Abenteuer erlebt. Sie war immer begierig darauf zu erfahren, was ich beruflich machte, und wir hatten uns eigentlich hier verabredet, weil ich mit ihr über meinen letzten Fall reden wollte, der mir doch stark an die Nieren gegangen war.

Da hatten Suko und ich erleben müssen, dass es einem Wissenschaftler gelungen war, einen Vogelmenschen zu erschaffen.

Ein zwölfjähriges Mädchen, das tatsächlich fliegen konnte, weil ihm Flügel gewachsen waren.

Der Professor hatte sie gentechnisch manipuliert. Wie es genau

passiert war, wusste ich nicht. Um die Einzelheiten kümmerten sich jetzt vertrauenswürdige Spezialisten. Mir war es nur wichtig gewesen, dass dieses Vogel-Mädchen Carlotta in die richtigen Hände kam. Da war sie bei der Tierärztin Maxine Wells sehr gut aufgehoben.

„Schläfst du?“

Janes Stimme unterbrach mich bei meinen Gedanken. Ich hatte sie nicht eintreten sehen, hob jetzt den Kopf und stand auf, weil ich ihr aus der schwarzen Lederjacke helfen wollte.

Dazu trug sie eine ebenfalls schwarze Hose und einen dunkelroten Pullover.

„Du bist ja beinahe pünktlich“, sagte ich, bevor ich sie auf beide Wangen küsste.

„Was tut man nicht alles für einen Freund, den man so selten sieht.“

„Das stimmt ja auch nicht.“

„Ich stehe doch fast immer außen vor.“

Wir setzten uns. „Klar, willst du beim Yard anfangen? Ich glaube, sie würden dich mit Kusshand nehmen.“

„Nein, nein, lass mal. Ich fühle mich, abgesehen von einigen Kleinigkeiten recht wohl.“

„Dann bin ich ja zufrieden.“

Jane deutete auf meine Tasse. „Du hast dir nur einen Cappuccino bestellt?“

„Ja.“

„Nichts zu essen?“, staunte sie.

„Nein, warum?“

„Du hast doch sonst immer Hunger um diese Zeit.“

Ich lachte sie an. „Wer sagt dir denn, dass ich heute keinen Hunger habe? Ich wollte nur auf dich warten. Kann ja sein, dass wir zusammen etwas essen.“

Jane schaute an sich herab. „Eigentlich muss ich auf meine Figur achten. Aber einen kleinen Salat kann ich mir schon bestellen.“

„Das ist doch mal was.“

Die Bedienung kam vorbei und strahlte Jane ebenso an wie mich. Die Detektivin bestellte ebenfalls einen Cappuccino, ich nahm noch einen und fragte dann nach der Karte.

„Die kleine oder die große?“

„Die kleine reicht“, sagte Jane. Sie sah mich an. „Oder?“

„Ist schon recht.“

Wir bekamen die Karte, die in Folie eingeschweißt war. Jane las sie zuerst und brauchte keinen längeren Blick darauf zu werfen. Sie entschied sich für einen gemischten Salat, während ich Appetit auf den kleinen Vorspeisenteller bekam.

Als ich die Bestellung aufgab, orderte ich noch zwei Gläser Weißwein

und eine Flasche Wasser.

„He, was ist denn mit dir los?“

„Wenn wir schon mal zusammen sind, dann wollen wir es uns wenigstens gut gehen lassen.“

Jane Collins zeigte beim Lächeln ihre Zähne. „Super, John. Vor allen Dingen, wo das Treffen ganz privat ist - oder?“ Sie blickte mich etwas lauernd an.

„Kann man so sagen.“

„Aha, verstehst MUSS man aber nicht.“

„Es kommt darauf an. Im Prinzip ist das hier privat.“

„Moment mal“, unterbrach sie mich. „Hast du mir am Telefon nicht etwas anderes gesagt?“

„Nein.“

„Doch!“

„Höchstens angedeutet.“

Jane verdrehte die Augen. „Sei doch nicht so ein Korinthenkacker, John. Jedenfalls hast du mir etwas zu sagen.“

„Genau.“

„Und jetzt bin ich ganz Ohr.“

Ich berichtete Jane, was Suko und mir bei unserem letzten Fall widerfahren war. Sie hörte sehr aufmerksam zu. Auch ihre Zwischenfragen hielten sich in Grenzen, aber ich sah auch, dass sie recht blass wurde und mit den Schneidezähnen die Unterlippe bearbeitete.

Sie blieb auch zunächst ruhig, als ich meinen Bericht beendet hatte. Sehr nachdenklich schaute sie auf ihr Getränk, das, wie auch der Wein und das Wasser, auf dem Tisch standen. Ich hörte sie leise seufzen, dann schüttelte sie den Kopf.

„Was hast du?“

„Es ist also wirklich wahr, John?“

„Wie meinst du das?“

„Na ja, die Befürchtungen der Menschen, die in der Gentechnologie nicht nur etwas Positives sehen und auch vor den verdammten Folgen warnen.“

„Richtig, Jane. Sie sind in diesem Fall eingetroffen.“

„Und ihr habt noch das Schlimmste verhindern können.“

„Im letzten Augenblick.“

Sie nippte am Wein und schaute ins Leere. Ich wusste, dass sie ihren Gedanken nachhing.

Schließlich schnippte sie mit den Fingern. „Du hast mir das doch nicht erzählt, nur um über einen Fall zu reden?“

„Nein. Oder auch.“

„Was ist der wahre Grund?“

„Reines Informieren, Jane. Ich denke da an deinen Job. Diese neue Technologie wird immer stärker in unsere Gesellschaft eingreifen. Es gibt da nicht nur ehrenwerte Menschen, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Deshalb denke ich, dass es durchaus sein könnte, dass du auch beruflich mit dem einen oder anderen Fall konfrontiert wirst, der sich in diese Richtung bewegt. Ich wollte dich nur mal schon vorgewarnt haben.“

„Das nicht schlecht ist.“

„Eben. Dachte ich mir auch.“

Jane runzelte die Stirn und schaute für einen Moment auf die Tischplatte. „Und dieses Vogel-Mädchen, John? Wie ist es gewesen?“

„Soll ich ‚nett‘ sagen?“

„Das ist mir zu wenig.“

„Carlotta war völlig normal, wenn eben auch anders. Aber sie hat sich nicht fremd verhalten. Wir alle sind gut mit ihr zurechtgekommen. Da kannst du Suko fragen.“

„Aber ihre Flügel sind auch verletzt worden?“

„Leider.“

„Und darum kümmert sich Maxine Wells?“

Ich hatte schon den Unterton hervorgehört, antwortete aber sehr gelassen. „Ja, Jane, und ich bin froh, dass sie es tut.“

„Muss ja eine tolle Frau sein.“

„Ist sie auch.“

Die Detektivin verzog das Gesicht, enthielt sich allerdings einer Antwort.

„Jetzt musst du mich nur fragen, ob ich etwas mit Maxine gehabt habe.“

„Klar. Hattest du was mit ihr?“

„Und wie. Wir haben wahre Orgien gefeiert. Das war super. Ich habe ja schon viel erlebt, aber das bei ihr...“

Jane musste lachen. „Hör auf, ich kenne dich und brauche nicht mehr weiter zu fragen. Außerdem sind wir ja nicht verheiratet, und es gibt noch Glenda.“

„Was hat sie denn damit zu tun?“

„Ach.“ Sie winkte ab. „Vergiss es.“

Die Bedienung servierte unser Essen. Jane bekam ihren gemischten Salat, aus dem die kleinen Tomaten knallrot hervorstachen, und ich kümmerte mich um meinen kleinen Vorspeisenteller, auf dem sich kleine Stücke Käse, Wurst und Fisch verteilten und ein Nest von gewürzten Zwiebeln umgaben.

„Dann lass es dir mal schmecken“, sagte ich.

„Gleichfalls.“

Brot lag in einem kleinen Korb. Ich nahm es und biss ein Stück ab.

Was hier serviert wurde, war alles frisch. Zum Essen trank ich Wein und Wasser, und ich sah auch, dass es Jane schmeckte. Hin und wieder schaute sie mich an und lächelte dabei, denn für sie war die Welt wohl wieder in Ordnung.

„Nein, Chuck, was ist los?“

Die laute Frauenstimme hörten wir beide. Sie war gar nicht zu überhören, denn eine Person, die am Nebentisch saß, hatte so laut gesprochen.

Jane und ich drehten automatisch unsere Köpfe. Innerhalb einer kurzen Zeitspanne hatte ich mir das Bild eingeprägt.

Ein Mann und eine Frau saßen sich gegenüber. Die Frau hatte braunes, dichtes Haar, trug eine grüne Lederjacke und hielt ihren Blick streng auf ihr Gegenüber gerichtet. Sie hatte auch den rechten Arm über den Tisch geschoben, um die Hand des dunkelhäutigen Mannes zu halten, dessen Gesicht trotzdem fahl aussah. Er schwitzte. Er zitterte. Seine Augen bewegten sich unruhig. Er schaute die Frau an, dann wieder zur Seite, schüttelte den Kopf so heftig, dass sich auch sein Körper bewegte und flüsterte mehrmals das gleiche Wort über den Tisch hinweg.

„Die Fratze... die Fratze...“

„Bitte?“

„Ich sehe sie.“

„Wo?“

„Weiß nicht.“ Er schlug sich mit der freien Hand gegen die Stirn. „Etwas ist in meinem Kopf, Roberta. Ich weiß es, ich kann es sehen, aber ich weiß nicht, was es ist.“

„Du übertreibst, Chuck. Bitte, du musst dich zusammenreißen.“

„Ich kann es dir beweisen!“, zischte er über den Tisch hinweg.

Vor seinen Lippen sprühten Speicheltröpfchen.

„Was willst du beweisen?“

„Dass ich sie sehe.“

Die Frau holte tief Luft. „Bitte, Chuck, reiß dich zusammen. Nicht hier. Ich zahle jetzt, dann stehen wir auf und gehen. Ist das okay für dich?“

„Nein, nein.“ Er schüttelte mehrere Male den Kopf. „Das ist nicht okay für mich. Das ist überhaupt nicht okay. Ich will hier bleiben. Ich muss was malen, verflucht. Ich muss es dir zeigen. Ich... ich... will Papier haben.“

„Nein, im Auto.“

Mit einer heftigen Bewegung riss sich der Mann von der Hand seiner Begleiterin los. „Nein, jetzt. Ich will es jetzt tun und nicht erst draußen. Es ist wichtig.“ Seine Stimme hatte an Lautstärke zugenommen, so dass er auch anderen Gästen auffiel.

Die Frau, die Roberta hieß, schaute sich leicht verzweifelt um. Sie

fühlte sich von der Situation überfordert. Ich sah, dass sie nach Hilfe suchte, und auch mich schaute sie an.

„Pardon, wenn ich mich eimmische, aber ich würde an Ihrer Stelle Ihrem Begleiter das Papier besorgen.“

„Aber das ist doch Unsinn.“

„Für Sie vielleicht. Nicht für ihn.“

Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Jane hatte mittlerweile ihre Handtasche geöffnet. Papier und etwas zu schreiben trug sie immer bei sich. Das gehörte einfach zu ihrem Job, auch wenn das Zeitalter noch so elektronisch war.

Sie fand auch Papier, das eine DIN A4 Größe erhielt, wenn es auseinander gefaltet wurde, was Jane mit ruhigen Bewegungen tat und es zusammen mit einem Kugelschreiber zum Nebentisch hinreichte.

„Bitte, Madam, nehmen Sie es.“

Die Frau zögerte noch. Ich hatte mich mehr auf den Mann konzentriert, der auf seinem Stuhl leicht zusammengesunken und dabei auch zur Seite gesackt war. Er schaute ins Leere, aber sein Blick zeigte auch eine starke Furcht. Er sah sein Gegenüber an, als wäre Roberta für ihn eine völlig fremde Person. Auf mich machte er sogar den Eindruck, als wollte er im nächsten Moment weglaufen.

Dann sah er das Papier und den Schreiber. Ein Ruck ging durch seinen Körper. Er starnte die beiden Dinge an, leckte nervös über die Lippen hinweg, schnaufte, bevor er mit einer klauenhaften Bewegung zum Kugelschreiber griff. Er warf sich fast über den Tisch, um zeichnen zu können.

Wir am Nebentisch hielten uns zurück, und die Frau mit den braunen Haaren sagte ebenfalls nichts. Sie wusste nicht, wohin sie schauen sollte. Mal sah sie uns an, dann wieder ihren Begleiter, der sich allerdings nicht stören ließ und mit zuckenden Handbewegungen das zeichnete, was er angeblich zu sehen glaubte oder tatsächlich sah.

Jane und ich saßen zu weit entfernt, um erkennen zu können, was er malte. Uns fiel nur auf, dass er seine Hand hektisch bewegte, und so etwas tat kein normaler Zeichner. Mir kam es vor, als würde er fremdbestimmt.

„In mir“, flüsterte er plötzlich und malte trotzdem weiter. „Sie ist in mir.“

„Wer?“, kam mir Jane mit ihrer Frage zuvor.

„Das... das...“

Er malte weiter. Er schwitzte dabei. Er keuchte seinen Atem hervor. Die Augen hatten sich bei ihm verdreht, er wirkte völlig fahrig und von der Rolle.

Die Frau, die Roberta hieß, saß ihm starr gegenüber. Sie tat wirklich nichts, das wiederum fiel mir auf, denn sie hätte eigentlich eingreifen

müssen. Zumindest versuchen müssen, ihn zu beruhigen. Genau das tat sie nicht und schaute nur zu und auf ihrem Gesicht erschien allmählich ein anderer Ausdruck.

Sie bekam es mit der Angst zu tun. Ich kannte diese Gesichtsausdrücke.

Aber ich sah auch, dass in ihren Augen etwas wie Wissen stand. So völlig fremd schien ihr das Verhalten des Mannes doch nicht zu sein. Mir fiel zudem auf, dass sie hin und wieder auf die Zeichnung des Mannes schielte, der noch immer malte. Trotz der heftigen Bewegungen wurde es kein Gekritzeln, das konnte ich von meinem Platz aus sehr gut erkennen. Es war ein Bild, was da entstand, und er zuckte plötzlich zurück, als er fertig war. Den Kuli warf er weg wie einen heiß gewordenen Gegenstand, blickte noch einmal auf seine Partnerin, wobei sich der Ausdruck der Furcht auch in seine Augen stahl. Dann fiel er nach vorn, senkte den Kopf und vergrub ihn in seinen Händen.

Es war still geworden in unserer Nähe. Auch die anderen Gäste schauten hin. Selbst die Kellnerin arbeitete nicht mehr weiter und beobachtete uns aus sicherer Entfernung.

Da niemand Anstalten traf, nach der Zeichnung zu greifen, fasste ich mir ein Herz und holte sie vom Nebentisch weg, um einen genauen Blick darauf zu werfen.

Einer reichte aus.

Was der Mann gemalt hatte, war eine wahre Höllenfratze.

Mit diesem Kunstwerk hatte ich nicht gerechnet. Aus Strichen war es geschaffen worden, aber ich sah nichts Abstraktes vor mir, sondern tatsächlich ein schrecklich verzerrtes und auch irgendwie bösartiges Gesicht mit einem weit geöffneten Mund, der wie der Eingang zu einem Schlund wirkte. Die Fratze schien alles Böse dieser Welt hinausschreien zu wollen, um es den Menschen mitzuteilen.

„Darf ich mal sehen?“, fragte Jane leise.

„Bitte.“ Ich reichte ihr das Blatt.

Jane besaß eine ungünstigere Position zum anderen Tisch hin.

Sie sah erst jetzt das volle Ausmaß der Zeichnung und erschrak ebenfalls. Dann blickte sie mich fragend an, aber ich konnte nur die Schultern anheben.

Der Besitzer des Lokals schlich an unseren Tisch. Er hatte eine Kochmütze auf dem Kopf und roch nach Essen.

„Bitte“, sprach er Jane und mich an. „Wenn Sie sich von den Gästen gestört fühlen, kann ich sie entfernen lassen.“

„Nein, das ist nicht nötig. Wir fühlen uns keinesfalls gestört.“

Das glaubte er nicht. Etwas verlegen blieb er noch stehen, um dann zu fragen: „Kennen Sie die Gäste?“

„Jetzt schon.“

Da er mit meiner Antwort nichts anzufangen wusste, machte er kehrt

und zog sich wieder zurück. Er flüsterte noch mit anderen Gästen, aber das war uns egal.

Ich rutschte mit meinem Stuhl näher an den Nebentisch heran und saß jetzt zwischen den beiden Personen. Von Jane hatte ich mir das Bild zurückgeben lassen. Ich hielt es in der Hand und sprach dabei die Frau mit dem Namen Roberta an.

„Möchten Sie es sehen?“

„Warum sollte ich?“

„Pardon, aber ich hatte das Gefühl, dass Sie sehr wohl begreifen, was hier abgelaufen ist.“

Sie öffnete den Mund, aber es dauerte, bis sie sprach. „Ich? Was sollte ich denn damit zu tun haben?“

„Es kam mir so vor. Und ich hatte den Eindruck, dass sie unter einer gewissen Angst litten.“

„Da irren Sie sich!“

„Bitte, werfen Sie nur einen Blick auf das Bild. Es könnte auch Ihrem Freund nützen.“

Sie wollte nicht, das merkte ich. Aber mein Drängen hatte sie in die Zwickmühle gebracht. Einige Male holte sie noch Luft, dann war sie endlich so weit.

Sehr behutsam nahm sie mir das Blatt Papier aus der Hand.

Der erste Blick, dann der zweite.

Plötzlich verzerrte sich die Umgebung des Mundes. Ich war der Meinung, dass sie etwas sagen wollte, aber sie knüllte das Papier zusammen und warf es zu Boden. Kein Wort war aus ihrem Mund gedrungen.

„Ist das alles?“, fragte ich.

„Ja.“

Ich hob die zerknüllte Zeichnung auf und legte sie auf unseren Tisch. Der dunkelhäutige Mann hatte sich noch immer nicht bewegt und hielt die Hände nach wie vor gegen sein Gesicht gepresst.

Auch Roberta wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie wich meinem Blick aus und hörte dennoch, dass ich sie nach ihrem Namen fragte.

„Roberta Carlini“, sagte sie schwach.

„Und wie heißt Ihr Begleiter?“

„Chuck Harris.“

Damit hatte sie ein Stichwort gegeben, denn Harris ließ seine Hände sinken, als er den Namen hörte. Er starrte die Frau an.

„Du!“, flüsterte er plötzlich. „Du hast so ausgesehen, und alles habe ich genau erkannt. Ich habe es malen müssen. Jemand ist in mir, verstehst du? Ich spüre was. Was ganz anderes. Das habe ich noch nie erlebt. Es ist von dir gekommen, Roberta.“

Er sah sie an, als wäre sie ein Monster. Mit einer heftigen Bewegung

schob er seinen Stuhl zurück, sprang auf und rannte mit langen Schritten dem Ausgang entgegen.

Auch ich schnellte hoch.

Jane wollte noch etwas sagen, doch ich kam ihr zuvor. „Bleib du hier!“, rief ich.

Eine Sekunde später hatte ich die Verfolgung aufgenommen.

Der Vorsprung des Mannes war trotz der kurzen Zeitspanne recht groß geworden, und er war auch mit sehr langen Schritten losgerannt. Zuerst in das normale Esslokal hinein, so dass er den Gästen dort vorkommen musste wie ein Zechpreller.

Einige schrieen etwas hinter ihm her, doch außer mir nahm niemand die Verfolgung auf.

An der Tür erreichte ich ihn leider nicht mehr. Wir mussten raus ins Freie, und dort drehte er sich sofort nach links, wo eine Treppe begann, die zu einem kleinen Platz führte, um den herum Häuser standen, in deren unteren Etagen Geschäfte untergebracht waren.

Der Platz besaß zwei Ausgänge an den verschiedensten Seiten. Nach der Treppe nahm er den, der ihm am nächsten lag.

Er sprintete auf einen Supermarkt zu, um zu verschwinden.

Dabei drehte er sich auch um. Er sah mich und musste erkennen, dass ich aufholte. Ich strengte mich an, denn ich wollte die Jagd nicht noch durch den Laden weiterführen müssen.

Die Gesichter der Menschen huschten an mir vorbei. Ich hörte Rufe, auf die ich nicht achtete, und musste einsehen, dass ich ihn hier draußen nicht mehr bekam.

Allerdings bekam ich einen Helfer. Eine Frau, die alles mit ansah und auch feststellte, dass da jemand floh und dabei genau auf sie zurannte, reagierte automatisch.

Sie schob dem Mann ihren leeren Einkaufswagen entgegen.

Das Metallgefäß schliterte über den Steinbelag hinweg. Es war nicht besonders schnell, aber es reichte aus, um den Flüchtling zu stoppen.

Der Mann lief direkt in den Wagen hinein. Die schmale Seite erwischte seinen Leib. Er kippte nach vorn und dabei über den Wagen hinweg.

Schon war ich bei ihm.

Als er sich wieder aufrichtete, hielt ich ihn schon am Kragen seiner Winterjacke gepackt, bedankte mich bei meiner Helferin, die selbst nicht fassen konnte, was sie da geschafft hatte, und zog den Mann zur Seite. Dorthin, wo sich die mit Plakaten vollgeklebten Schaufelstierscheiben des Ladens befanden. Hier hatten wir einigermaßen Ruhe. Es kümmerte sich auch niemand um uns, und ich war überrascht, dass mir Chuck Harris keinen Widerstand

entgegensezte.

Er lehnte sich mit dem Rücken gegen die Scheibe, drehte den Kopf von mir weg und flüsterte: „Warum, zum Teufel, lassen Sie mich nicht in Ruhe? Ich habe Ihnen nichts getan...“

„Das weiß ich.“

„Dann...“

„Aber ich weiß auch, dass Sie Hilfe brauchen, Mr. Harris. Sie haben etwas getan, über das Sie selbst völlig überrascht waren, das konnte ich die ganze Zeit über beobachten.“

„Und? Was geht Sie das an?“ Er hatte den Kopf noch immer von mir weggedreht.

„Weil ich Ihnen helfen will.“

Ein krächzendes Lachen drang aus seinem Mund. „Warum wollen Sie mir helfen? Wie kommen Sie überhaupt dazu?“

„Weil ich sah, dass Sie in Schwierigkeiten steckten.“

„Das ist meine Sache.“

„Ab jetzt auch meine!“

Die Worte sorgten dafür, dass sich das Verhalten des Mannes änderte. Er schaute mich jetzt an. Ich sah keine Angst mehr in seinem Gesicht. So etwas wie Interesse stahl sich in seine Züge.

„Das geht doch nicht“, sagte er leise. „Sie können nicht - nein, Sie wissen gar nicht... Sie... sind fremd und...“

„Polizist.“

„Wie bitte?“

„Scotland Yard“, erklärte ich lächelnd.

Er glaubte mir, denn einen Ausweis verlangte er nicht. „Dann habe ich ja Glück gehabt, nicht?“

„Wie man's nimmt. Sollen wir wieder zurückgehen und in Ruhe weitersprechen.“

„Nein, Sir, ich will nicht mehr zurück.“

„Ich heiße John Sinclair.“

„Ja, gut.“

„Und Sie wollen wirklich nicht mehr zu Ihrer Frau, Freundin oder Begleiterin zurück?“

Er schüttelte den Kopf.

„Warum nicht?“

„Da ist etwas in mir. Oder es war in mir. So genau kann ich das nicht sagen.“ Er senkte den Blick. „Ich habe so was noch nie zuvor erlebt. Es breitete sich wie Strom in meinem Kopf aus. Ich konnte es nicht sehen, aber es war trotzdem da, und ich wusste auch, wie es aussah. Ob Sie es glauben oder nicht, Mr. Sinclair.“

„Doch, das glaube ich Ihnen. Ich war schließlich Zeuge, als sie es gezeichnet haben.“

„Ja.“ Sein Blick veränderte sich. „Es ist das gewesen, das sich in meinem Kopf befand. Es war das Bild. Ich habe nie zeichnen können, plötzlich konnte ich es. Ich finde keine Erklärung dafür...“

„Hängt es mit Roberta zusammen?“

Die Frage hatte ihn schon hart getroffen, denn er schluchzte auf. „Verdammtd, das will ich nicht glauben, obwohl es durch sie gekommen sein muss.“

„Wieso?“

Er überlegte und fuhr mit seinen Handflächen an der Jacke entlang. „So genau kann ich das nicht erklären. Aber ich schaute sie an, und da ist es passiert. Ich hatte plötzlich etwas in meinem Kopf, als hätte sich dieses Etwas von Roberta gelöst, um allein zu mir zu kommen.“

„Die Fratze also?“

„Ja, Mr. Sinclair, die Fratze. Sie können sich vorstellen, dass ich durcheinander war. Zuerst dachte ich, dass es irgendein Bild ist, das ich aus der Erinnerung geholt habe. Ich hoffte auch, es schnell wieder vertreiben zu können. Jeder Mensch hat ja Bilder im Kopf, aber es verschwand nicht. Es blieb bestehen und entfaltete dabei sogar eine gewisse Kraft, gegen die ich nicht mehr ankam. Ich habe wahnsinnig gelitten. Es war grauenhaft. Ich war nicht mehr ich selbst. Ich wollte es loswerden, und plötzlich überkam mich der Drang, es einfach mit einer Zeichnung zu versuchen. Und das habe ich getan. Sie konnten es ja sehen.“

„In der Tat, Mr. Harris. Was ist jetzt mit Ihnen? Ist das Bild wieder verschwunden?“

„Zum Glück.“

Der Mann fand sich wieder besser zurecht. Auch sein Blick war normal geworden und er fragte mich: „Sagen Sie, Mr. Sinclair, spinne ich? Bin ich nicht mehr ganz richtig im Kopf? Oder was ist mit mir los?“

„Ich denke nicht, dass Sie spinnen. Manchmal gibt es eben Phänomene, die man nicht so leicht erklären kann. Ich versuche jetzt auch, darüber nachzudenken, und ich gelange zu dem Schluss, dass es nur mit Roberta zusammenhängen kann. Sie ist einfach der Ausgangspunkt dieses Schreckens gewesen.“

„Sie kennen Roberta gut?“

„Ja. Wir sind seit einiger Zeit zusammen. Ich möchte, dass wir auch eine Wohnung nehmen. Aber sie hat noch nicht zugestimmt. Sie möchte ihre Freiheit nicht aufgeben.“

„Was macht sie denn beruflich?“, erkundigte ich mich.

„Das ist nicht so leicht zu sagen. Sie ist für einige Tage im Monat Nachtschwester. Aber dann hat sie noch einen Beruf. Sie arbeitet als Modell.“

„Oh...“, sagte ich nur, weil sich meine Gedanken in eine bestimmte Richtung bewegten.

„Nein, Mr. Sinclair, es ist nicht das, was Sie denken. Kein Modell, das in der Zeitung annonciert, um irgendwelche Freier zu empfangen. Sie verdient sich noch etwas nebenbei als Aktmodell. Menschen, die das Malen lernen wollen, müssen dann... na ja, Sie verstehen schon.“

„Genau.“

„Das ist auch nichts Ehrenühriges. Roberta ist genau der Typ Frau, den die Schüler haben wollen. Sie ist gut beieinander. Sie hat die richtigen Formen und ein nahezu klassisches südeuropäisches Gesicht. Das wird ihr immer bestätigt.“

„Und wo sitzt sie Modell?“

„In Soho. In der Privat Art School. Dort können Sie nicht nur Malkurse buchen, sondern auch andere. Sie fühlt sich dort sehr wohl und erklärt immer, dass es sie auch entspannt und sie mal in aller Ruhe ihren Gedanken nachgehen kann. Aber dass so etwas passieren könnte, hätte ich nicht gedacht. Das will mir auch jetzt nicht in den Kopf, Mr. Sinclair.“

„Ja, ich verstehe Sie. Noch eine Frage. Es ist ganz plötzlich gekommen, oder haben Sie zuvor schon mit Roberta über gewisse Dinge gesprochen?“

„Nein, nie.“

„Sie hat also nichts gesagt?“

„Überhaupt nicht.“

„War sie denn in der letzten Zeit verändert? Hatte sie irgendwelche Probleme?“

„Nein, die hatte sie nicht. Zumindest keine großen. Allerdings kam sie mir schon recht nervös vor, das muss ich zugeben.“

Alles in den letzten Tagen.“

„Wie machte sich das bemerkbar?“

„Roberta war sehr unruhig.“

„Über den Grund ihrer Unruhe hat sie nie etwas gesagt?“

„Nein.“

Ich hatte so meine Erfahrungen und wusste, dass mir dieser Mann nicht mehr weiterhelfen konnte. Deshalb fragte ich zum Abschluss: „Bleibt es noch immer bei Ihrem Entschluss, Roberta nicht mehr sehen zu wollen, Mr. Harris?“

Er wusste nicht so recht, was er sagen sollte und meinte schließlich: „Ich werde Sie am Nachmittag oder am Abend anrufen, bevor sie wieder in die Schule geht.“

„Ah - sie sitzt heute Abend Modell?“

„Allerdings. Und das wird sie sich auch nicht nehmen lassen.“

„Waren Sie schon mal dabei?“

„Nein.“ Er winkte ab. „Das will ich auch gar nicht. Aber ich habe schon Bilder von ihr gesehen und muss sagen, dass sie wirklich top geworden sind. Auch für mich wäre sie das richtige Modell, Mr. Sinclair. Sie ist auf ihre Art und Weise großartig.“

„Okay, ich weiß ja Ihren Namen. Wenn ich noch Fragen habe, werde ich mich bei Ihnen melden.“

„Ja? Wollen Sie die Sache denn weiterhin verfolgen?“

„Ich denke schon. Zum mindest müsste mir Roberta noch eine Erklärung geben.“

„Ich hoffe, dass sie das tut. Und wenn ich etwas höre, rufe ich Sie an.“ Er kramte in seiner Tasche. „Ach ja, hier ist meine Visitenkarte.“

„Danke.“ Er bekam auch meine, auf der allerdings nur die Nummer von Scotland Yard stand. So wichtig war der Mann nicht, dass ich ihm meine Privatnummer gab.

Chuck Harris ging nach links weg, ich nahm den Weg rechts.

Und ich war sehr nachdenklich geworden...

Roberta Carlini wollte auch gehen, doch dagegen hatte Jane Collins etwas. Als die braunhaarige Frau nervös in ihrer Geldbörse herumkramte, stand Jane Collins auf und setzte sich zu ihr an den freien Platz am Tisch.

„Sie gestatten doch...“

Roberta schaute hoch. „Bitte, was wollen Sie von mir?“

„Mit Ihnen reden.“

Das Gesicht der Frau verschloss sich. „Das ist schön und gut, aber ich will es nicht.“

„Mein Name ist übrigens Jane Collins. Und Sie heißen Roberta, nicht wahr?“

Jane wollte das Gespräch nicht abbrechen, und das gelang ihr auch, denn die Frau nickte und fügte noch ihren Nachnamen hinzu.

„Italienerin?“

„Nein, ich bin hier in London geboren.“

„Schön.“

Roberta schaute Jane scharf an. „Sagen Sie mal, warum interessieren Sie sich eigentlich so stark für mich? Außerdem ist Ihr Begleiter meinem Freund nachgelaufen. Was soll das alles?“

„Es ist ganz einfach. Wir wollen Ihnen helfen!“

Sie glaubte es nicht. Nein, sie glaubte es nicht und schüttelte den Kopf. „Wie kommen Sie dazu, mir helfen zu wollen, Mrs. Collins? Wir sind uns fremd.“

„Spielt das eine Rolle?“

„Bisher haben mir noch niemals fremde Menschen Hilfe angeboten. So etwas macht mich misstrauisch, denn oft genug stecken eigene

Interessen dahinter.“

„Auch.“

„Und was noch?“

„Wirklich Hilfe, Roberta. Ich habe gesehen, dass es Ihrem Freund nicht gut ging, und ich denke, dass das mit Ihnen in einem Zusammenhang stand. Warum malte er plötzlich diese Fratze? Können Sie sich das erklären?“

„Nein.“

„Aber Sie kennen das Gesicht?“

Es war eine suggestive Frage, die Roberta auch begriff. Sie holte scharf Atem und drückte sich auf ihrem Stuhl zurück, als wollte sie Abstand zwischen sich und Jane bringen.

„Also?“

„Ja, Mrs. Collins...“

„Sagen Sie ruhig Jane.“

„Ja, verdammt, ich kenne die Fratze.“ Ihre Lippen verzogen sich. „Und ich weiß auch nicht, warum ich hier sitze und Ihnen das alles erzähle.“

„Weil es Sie beruhigt, möglicherweise. Vielleicht sind Sie tief in Ihrem Innern froh, dass jemand Ihnen Hilfe anbietet.“

„Sind Sie Psychologin?“

„Nur für den Alltag. Aber man hat seine Erfahrungen. Ich will ehrlich sein und Ihnen meinen Beruf nennen. Ich bin Privatdetektivin. Jetzt werden Sie auch meine Neugierde verstehen.“

Roberta zeigte sich nicht mal überrascht. Sie sagte nur: „Ich kann Ihnen kein Honorar zahlen und werde deshalb das Gespräch beenden.“

„Moment“, sagte Jane, als sie sah, dass Roberta aufstehen wollte. „Hier geht es nicht um Honorar, sondern um eine echte Hilfe.“

Roberta ließ sich wieder auf den Stuhl zurücksinken. „Wie meinen Sie das genau?“

Jane Collins gab jetzt Acht bei ihrer Formulierung. „Ich habe den Eindruck gehabt, dass Sie diese Fratze kannten. Zumindest war sie Ihnen nicht unbekannt.“

Roberta schwieg. Sie schaute dorthin, wo ihr Begleiter gesessen und gemalt hatte. Da war nichts mehr. Auch die zerknüllte Zeichnung nicht, denn die hatte Jane Collins an sich genommen.

„Wollen Sie mir keine Antwort geben, Roberta?“

„Es ist schwer, Mrs...“

„Bitte, ich heiße Jane.“

„Es ist so schwer für mich.“ Sie schüttelte den Kopf. „Und zugleich auch unbegreiflich. Da kann man sich wirklich nur gegen den Kopf schlagen. Chuck Harris hat ein Bild gemalt, das er eigentlich gar nicht hätte kennen können. Unmöglich, wenn ich ehrlich sein soll.“ Sie hob

hilflos die Schultern.

„Aber Sie kannten die Fratze?“

Jane Collins wollte endlich eine Antwort bekommen und erhielt sie auch. „Ja, Jane, ich kannte die verdammte Fratze. Ich kenne sie gut. Sie ist für mich ein höllisches Trauma. Sie ist wie ein schleichendes Grauen, das immer näher kommt. Ich... ich... leide darunter. Gerade in der letzten Nacht habe ich wieder so stark gelitten. Sie ist mir begegnet. Sie erscheint mir des Öfteren, und ich kann Ihnen nicht sagen, warum das passiert.“

„Sie hatten eine Erscheinung?“, hakte Jane nach.

Roberta schaute sie beinahe schon traurig an und nickte sehr langsam.

„Die hatte ich in der Tat, Jane. Es war eine Erscheinung, über die ich alles andere als froh bin. Ich sehe sie als schlimm an. Sie ist für mich der Albtraum. Ich sehe sie in der Nacht. Sie geistert durch mein Zimmer, durch die kleine Wohnung, aber ich bin nicht in der Lage, sie zu fassen. Sie ist vorhanden, aber trotzdem nicht existent.“

„Was meinen Sie damit?“

Roberta dachte einen Moment nach. „Wie soll ich das sagen? Sie ist so körperlos. Sie schwebt. Ich habe sie über meinem Bett gesehen. Über dem Stoff des Baldachins, und dabei dringt etwas in mich ein, das ich ebenfalls nicht erklären kann. Ich hatte das Gefühl, auf eine bestimmte Art und Weise vergewaltigt zu werden. Ich geriet dabei außer Kontrolle. Ich war nicht mehr ich selbst. Mich hatten fremde Kräfte übernommen. Ich weiß nicht, ob Sie das begreifen, das können Sie wahrscheinlich nicht, aber alles, was ich Ihnen sage, entspricht den Tatsachen, wobei ich mich frage, warum ich Ihnen das alles erzähle, da Sie doch eine fremde Person sind.“

Jane lächelte. „Weil es einfach gut tut.“

„Mag sein. Trotzdem, ich...“

„Reden Sie weiter, Roberta. Erzählen Sie mir alles. Und sprechen sie auch über Ihr Privatleben. Wir sind jetzt unter uns. Zwei Frauen können sich oft mehr sagen, wenn sie allein sind. Hier stören keine Männer, Roberta.“

Die Frau lächelte auch. „Ich hätte noch gern einen Espresso. Und dazu einen Grappa.“

„Aber klar.“ Jane lachte. „Sorry, daran hätte ich denken können.“ Da sich die Bedienung in der Nähe aufhielt und auch des Öfteren zum Tisch hinschielte, sah sie Janes Winken sehr schnell.

Jane orderte den Espresso und den Grappa und für sich einen normalen Kaffee.

„Ja, bringe ich Ihnen.“ Die junge Frau verschwand mit einem scheuen Blick auf die beiden.

Als die Getränke gebracht worden waren, begann Roberta zu erzählen.

Jane erfuhr einiges über sie, wie sie ihr Geld verdiente und in welcher Beziehung sie zu dem Mann stand, mit dem sie sich hier getroffen hatte.

Nachtschwester und Aktmodell. Diese Kombination war selbst einer Frau wie Jane Collins neu, und sie konnte darüber nur den Kopf schütteln. Aber das Leben ist eben bunt, und es bietet immer wieder zahlreiche Überraschungen.

Eine Erklärung allerdings konnte sie sich nicht machen. Es gab offenbar keine Verbindung zwischen ihr und der Fratze, zumindest nach dem, was Jane gehört hatte. Auch wenn Roberta als Aktmodell arbeitete, so hatte sie doch ein normales Leben geführt, und genau das dachte auch die Detektivin.

„Sie sind ratlos, wie?“

„Richtig, Roberta.“

„Ich bin es auch.“ Sie sprach flüsternd und trank ihr Glas zur Hälfte leer. „Es gab für mich keinen Grund, so etwas zu sehen. Was habe ich mit einer derartigen Erscheinung zu tun? Nichts. Und trotzdem habe ich diese Höllenfratze gesehen. Das ist grauenhaft. Ich habe sie auch nie zuvor gesehen. Auf keinem Bild. In keiner Zeitung, keiner Illustrierten, weder im Film noch im Fernsehen. Außerdem bin ich jemand, der sich nichts aus Gruselfilmen macht. Ich fürchte mich zumeist davor, was auch normal ist. Und trotzdem hat es mich erwischt. Ist das ein Zufall oder nicht?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen“, erklärte Jane. „Da mögen viele Dinge zusammengekommen sein.“

Roberta senkte wieder den Blick. „Was für mich am Schlimmsten ist“, fuhr sie nach einer Weile fort, „ist folgendes. Ich kann nicht begreifen, dass diese Fratze auch Chuck Harris erschienen ist und er sie gezeichnet hat. Haben Sie ihn dabei beobachten können, Jane?“

„Sicher.“

„Dann muss Ihnen auch sein Verhalten aufgefallen sein. Wie hektisch und unkontrolliert er gezeichnet hat. Er hat unter großem Druck oder Stress gestanden. Ich habe ihm auch nie etwas von meinen Erscheinungen berichtet. Er war der Schüler, ich das Modell. Private Kontakte hatten wir kaum. Okay, wir haben uns heute Morgen hier getroffen. Das ist nicht auf Chuck allein begrenzt. Ich habe mich auch mit anderen meiner Schüler zusammengesetzt, wenn es sich ergab, und ich bin...“

„Pardon, wenn ich Sie unterbreche, Roberta. Sie scheinen mir nicht so ganz die Wahrheit gesagt zu haben. Ich hatte schon den Eindruck, dass sie beide sich...“

Jane brauchte nicht zu Ende zu sprechen. Sie sah, wie Roberta errötete und lächelte nur fragend und skeptisch zugleich, so dass Roberta nicht anders konnte, als die Wahrheit zu sagen.

„Okay“, gab sie zu. „Ich wollte nicht... ich meine...“

„Bitte“, sagte Jane, bevor die Frau in noch größere Verlegenheit geriet. „Sie können mir wirklich vertrauen. Gehen Sie einfach davon aus, dass ich auf Ihrer Seite stehe. Was also ist mit Ihnen und Chuck Harris los.“

Roberta schaute auf ihre Hände. Sie spielte dabei mit den Fingern. Sie war rot geworden. „Okay, wir haben eine Beziehung. Bei ihm ist sie stärker verankert als bei mir. Er möchte, dass ich mit ihm zusammenziehe. Er ist auch nicht glücklich über meinen zweiten Job. Aber der ist für mich wichtig. Ich brauche das Geld. Es ist nicht viel, und zudem macht mir der Job Spaß. Ich denke nicht, dass die Arbeit etwas Ehrenrühriges ist, zumal ich kein Verhältnis mit irgendeinem meiner Schüler habe. Da trenne ich schon sehr stark den Beruf vom Privatleben. Ich werde auch nicht angefasst. Es ist alles harmlos. Das kann ich Ihnen schwören.“

„Natürlich. Warum auch nicht.“

„Sie sehen das so, nicht Chuck. Er liebt mich.“

„Sie ihn auch?“

Roberta blickte Jane direkt an. „Was ich Ihnen jetzt sage, soll keine Ausrede sein. Ja, ich liebe ihn auch, aber nicht so stark, als dass wir eine Partnerschaft hätten eingehen können. Ich möchte schon noch einen Teil meiner Freiheit behalten. Ich führe auch kein normales Leben durch die Nachtschicht.“ Sie winkte ab. „Wir werden sehen, wie sich die Dinge in der Zukunft entwickeln. Mir bereitet nur Sorgen, dass er mit meinem Grauen konfrontiert wurde. Das begreife ich nicht. Da ist es zu irgendeiner Verbindung gekommen. Er hat meine Erlebnisse durchlitten. Das ist für mich unerklärlich. Was spielt sich da jenseits unseres eigentlichen Verstandes ab? Können Sie mir das sagen, Jane?“

„Nein, kann ich nicht.“

„Dann sind Sie ebenfalls hilflos.“

Jane wiegte den Kopf. „Das will ich nicht sagen. Hilflos ist etwas anderes. Wir haben zumindest einen Ansatzpunkt. Damit meine ich meinen Freund und mich.“

„Sie beide?“

„Auch wenn Sie staunen - ja.“

„Ist er auch Detektiv?“

„So etwas Ähnliches. Er heißt John Sinclair.“

„Der Name sagt mir nichts.“

„Ist nicht weiter tragisch. Aber ich sage Ihnen eines. Sie können sich auf ihn und auch auf mich verlassen. Da brauchen Sie wirklich keine Sorgen zu haben.“

Roberta Carlini wusste nicht, ob Sie lächeln sollte. Dann fragte sie: „Das wird alles von Ihnen so akzeptiert, wie ich es Ihnen jetzt gesagt habe?“

„Ohne Frage.“

„Dann sind Sie aber eine Ausnahme unter den Menschen, das muss ich Ihnen ehrlich sagen.“

„Vielleicht. Aber lassen wir das und kommen wir zu einem anderen Thema, das Sie persönlich betrifft. Wann werden Sie wieder Modell sitzen, Roberta?“

„Heute Abend.“

„Sehr gut.“

„Nein“, sagte die Frau schnell.

„Wieso? Was haben Sie dagegen?“

„Ich glaube nicht, dass ich es kann, nach allem was mir widerfahren ist. Der Druck wäre einfach zu groß. Ich könnte mich nicht konzentrieren und still sitzen.“

„Das müssen Sie aber.“

„Warum?“

„Ich bitte Sie um diesen Gefallen. Ich möchte, dass Sie sich heute Abend so verhalten wie Sie es immer getan haben. Auch wenn Ihnen das schwer fällt.“

Roberta hatte Schwierigkeiten, Janes Vorschlag zu begreifen.

„Was sollte mir das bringen?“, fragte sie.

„*Uns* bringen.“

„Wie?“

„Ich möchte auch dabei sein. Ich werde zur Schule kommen und mich als eine der neuen Schülerinnen ausgeben. So kann ich aus allernächster Nähe das Verhalten beobachten.“

„Nein, Jane, das brauchen Sie nicht. Es gibt kein Verhalten. In der Schule ist alles normal verlaufen. Da habe ich keine Fratze gesehen, glauben Sie mir. Lassen Sie mich. Das ist mein Problem. Ich möchte nicht, dass Sie sich dort mit hineinhängen und womöglich noch in Gefahr geraten.“

„Keine Sorge, das bin ich gewohnt.“ Jane sprach schnell weiter. „Wo finde ich die Schule? Wie heißt sie?“

„Private Art School.“

„Nie gehört.“

„Sie ist auch klein. Die Adresse liegt in Soho. Östlich der Charing Cross Road, auf dem hinteren Teil eines Grundstücks.“

Roberta gab Jane die genauen Daten durch.

„Wann beginnt der Unterricht?“

„Um neunzehn Uhr.“

„Sind viele Kollegen von Ihnen dabei?“

„Nein, ich bin das einzige Modell.“ Sie trank ihr Grappa-Glas leer. Es sind drei Schüler. Zwei Männer, eine Frau.“

„Gibt es auch eine Lehrerin?“

„Ja. Sie heißt Liane Stone. Wir nennen sie nur Lia. Eine nette Person, die den Unterricht nicht eben von der harten Seite nimmt. Es läuft immer sehr locker ab. Wir haben da nie irgendwelche Probleme bekommen.“

„Ich könnte also noch in den Zirkel eintreten?“

„Das ist schlecht“, gab Roberta zu. „Normalerweise. Aber wenn ich Sie als eine Bekannte vorstelle, die mal in das Hobby hineinschnuppern möchte, liegen die Dinge schon ganz anders. Da wird Lia nichts dagegen haben.“

„Dann sind also noch drei Schüler da.“

„Ja.“ Roberta überlegte einen Moment. „Alyson Scott, Errol Fisher und Val Coleman. Man kann mit ihnen auskommen.“

„Wissen Sie mehr über die drei?“

„Nein, Jane, warum?“

Die Detektivin zuckte mit den Schultern. „Es könnte ja sein, dass von einem der Schüler etwas ausgeht, das schließlich auf Sie übergegangen ist. Verstehen Sie mich?“

Roberta hatte große Augen bekommen. „Ja, ich denke schon. Aber ich kann es nicht glauben. Oder will es auch nicht. Nein, ich denke nicht, dass ich die Sachlage so sehen muss. Da sind Sie wohl auf einem Irrweg, Jane.“

„Aber etwas muss es geben, Roberta, dass Sie dabei so stark involviert sind. Für mich gibt es keine andere Möglichkeit. Das ist kein Vorwurf. Es kann sich etwas in Ihrer Umgebung entwickelt haben, über das Sie nichts wissen. Ich will Ihnen auch keine Angst machen, sondern nur sagen, was ich denke.“

Roberta nickte Jane langsam zu. „Ja, das weiß ich schon. Das ist mir alles klar, und trotzdem kann ich nicht daran glauben. Diese Menschen sind völlig normal. Auch ich habe mich für normal gehalten, aber dann ist das eben passiert. Nur frage ich mich, wieso es gekommen ist, dass ich die Fratze, die ja eigentlich nur mich etwas anging, plötzlich von Chuck gemalt gesehen habe. Das ist es doch, was mich stört. Damit komme ich einfach nicht zurecht.“

„Wir werden eine Lösung finden“, erklärte Jane Collins lächelnd.

Roberta sagte nichts. Sie schien in sich hinein zu blicken, so verdreht zeigten sich ihre Augen. „Es wundert mich, wie Sie das so sagen können, Jane. Woher nehmen Sie den Mut?“

„In meinem Job darf man eben nicht mutlos werden, glauben Sie mir. Es gibt immer wieder Dinge, denen man sich stellen muss, seien Sie auch noch so unerklärlich.“

„Das klingt, als hätten Sie Erfahrung.“

„Kann schon sein.“

Roberta hatte den Mund schon geöffnet. Sie traute sich allerdings

nicht, eine weitere Frage zu stellen. Dafür schaute sie auf ihre Uhr und sagte: „Ich glaube, es wird Zeit für mich. Ich möchte Sie nicht länger aufhalten.“

„Wollen Sie nicht warten, bis John Sinclair zurückgekehrt ist? Er hat schließlich Ihren Freund...“

„Nein. Ich werde mit Chuck telefonieren oder zu ihm gehen. Wenn Sie mich bei Ihrem Freund entschuldigen wollen.“

Roberta hob ihre Handtasche vom Boden hoch, um das Portemonnaie hervorzuholen. Sie wollte zahlen, aber Jane wehrte ab. „Lassen Sie mal, die Rechnung übernehme ich. Wir sehen uns auf jeden Fall heute Abend. Die Anschrift habe ich ja bekommen.“

„Danke.“ Roberta schluckte. „Und Sie wollen wirklich dort erscheinen?“, fragte sie.

„Ja, ich muss doch erleben, wie der Fall weitergeht. Und zudem wollen wir ihn aufklären.“

Das Modell nickte. „Klar, das wollen wir. Ich möchte es auch unter allen Umständen, obwohl ich mich selbst davor fürchte. Aber das ist mein Problem.“

Beide Frauen erhoben sich und verabschiedeten sich. Sie tauschten zuvor noch die Adressen aus. Roberta schaffte ein etwas verunglücktes Lächeln, dann ging sie mit schnellen Schritten dem Ausgang entgegen, als wollte sie aus dem Lokal flüchten.

Jane Collins warf ihr noch einen längeren Blick zu, bevor sie wieder ihren Platz einnahm. Sehr nachdenklich blieb sie auf dem Stuhl sitzen. Sie holte die zerknüllte Zeichnung hervor, legte sie auf den Tisch und strich sie glatt.

Auch wenn das Papier noch Falten warf, die Scheußlichkeit der Zeichnung blieb durchaus bestehen. Es war wirklich eine Fratze. Allerdings zeigte sie menschliche Umrisse. Es war nicht das Bild eines Dämons, sondern das eines Menschen, der den Mund weit aufgerissen hatte, als wollte er irgendwo zubeißen. Der untere Teil seines Gesichts war von einem dunklen Bart umwachsen. Haare wuchsen wirr, aber dünn auf seinem Kopf. An einigen Stellen waren sie zu Locken gedreht, und Jane fiel auch das kräftige Gebiss auf.

Sie dachte über die Anordnung der Zähne nach. Es war nicht unbedingt das Gebiss eines Vampirs, aber es machte auf sie den Eindruck, als wäre ein Mensch dabei, sich zu verwandeln.

In ein anderes Geschöpf, in ein Monster, in ein Tier, und möglicherweise sogar in einen Werwolf, denn im Gesicht zeichneten sich gemalte Schatten ab, die durchaus auch Haare darstellen konnten.

Jane war auf den folgenden Abend gespannt und fragte sich, ob diese Erscheinung bei Roberta Carlini wiederkehren würde.

„So in Gedanken versunken?“, fragte plötzlich eine Stimme neben ihr.

Die Detektivin schrak zusammen und schaute hoch. Ihre Augen blitzten. „Du bist es, John. Komm, setz dich...“

Ich rückte mir den Stuhl zurecht und nahm Platz. Ich hatte Durst bekommen und bestellte mir noch eine Flasche, Wasser.

Jane wollte nichts trinken, sie holte nur scharf Luft und hörte meine erste Frage.

„Wo ist denn Roberta?“

„Sie ist vor vielleicht 10 Minuten gegangen.“

Ich wunderte mich etwas. „Und das hast du zugelassen?“

„Warum nicht. Sie hat mir alles gesagt, was es zu sagen gibt.“

„Dann bin ich beruhigt.“

Ich schenkte mir Wasser in das Glas ein und schaute Jane so intensiv an, dass sie lachen musste und einfach nicht anders konnte, als mir einen Bericht zu geben.

Sehr aufmerksam hörte ich zu. Es gab einige Neuigkeiten für mich, aber sie brachten mich nicht weiter. Zur Aufklärung trugen sie leider nicht mit bei.

Jane Collins sah das ebenso und meinte: „Wir müssen am Ball bleiben, John.“

„Das sehe ich auch so. Wie ich dich kenne, hast du dir schon einen Plan zurechtgelegt.“

Ich erwartete eine Antwort und erhielt auch eine, nur eine andere als ich mir vorgestellt hatte. Janes Stimme klang dabei sehr nachdenklich.

„Allmählich glaube ich nicht mehr an Zufälle, John. Nein, das will mir nicht in den Kopf. Es ist verrückt, da sitzt man hier und plötzlich stehen wir wieder mitten im Geschehen. Inzwischen bin ich davon überzeugt, dass es unser Schicksal ist, dass wir immer wieder mit diesen Vorfällen konfrontiert werden. Oder hast du eine andere Meinung dazu?“

„Nein. Aber ich mache mir auch keinen Kopf, wenn ich ehrlich bin. Ich nehme es so wie es ist.“

„Ja. Das ist wohl am besten.“

„Aber das ist nicht dein Plan.“

Sie lächelte verschmitzt. „Deine Neugierde ist ja wieder sagenhaft. Du könntest mir ja auch etwas berichten.“

„Kann ich. Nur ist das wenig genug. Dieser Chuck Harris hat keine Ahnung gehabt. Er hat mir auch nichts vorgespielt. So viel Menschenkenntnis besitze ich. Er ist wirklich voll und ganz überrascht worden. Das kann man schon als einen Überfall bezeichnen.“

Ich erfuhr, in welchem Verhältnis die beiden Menschen zueinander standen, und anschließend legte Jane Collins los.

Sie hatte die Zeichnung dabei auf dem Tisch liegen lassen, aber ihre Hand darauf gelegt, so dass ich das Motiv nicht sehen konnte.

Fazit ihrer Ausführungen war, dass uns beiden die Vorgänge ein Rätsel waren.

„Aber das Rätsel werden wir lösen“, erklärte Jane. Ihre Augen blitzten dabei. Am heutigen Abend bin ich in der Privat Art School, um mir eine Malstunde anzuschauen. Ich gebe mich als Schülerin und Bekannte Robertas aus. Und da bin ich wirklich gespannt, wie sich die Dinge entwickeln.“

„Dann rechnest du damit, dass du die Erscheinung zu Gesicht bekommst? Wie auch immer.“

„Ja, aber glatt.“

Ich war skeptischer. „Wir werden abwarten.“

Jane reckte mir ihr Kinn entgegen. „Wieso werden wir abwarten, Geisterjäger?“

„Bin ich denn nicht mit von der Partie?“

„Du bist nicht eingeladen.“

„Ja, ja, das kenne ich. Ich werde dich natürlich nicht stören, aber ich bleibe in der Nähe, und dann sehen wir weiter. Das ist alles. Einverstanden?“

„Und wenn nicht?“

Vor der Antwort trank ich erst einen Schluck Wasser. „Etwas anderes würde doch auch nichts nützen.“

„Dachte ich es mir doch.“ Sie nahm endlich die Hand von der Zeichnung und drehte sie so herum, dass ich sie jetzt sehen konnte. „Sag mir deine Meinung dazu.“

Es war nicht einfach. Das Gebilde zeigte eine Mischung aus Mensch und Tier. Unter Umständen einen Menschen, der sich noch mitten in der Verwandlung befand und durch irgendein Ereignis daran gehindert worden war.

„Sag was, John.“

Ich zuckte die Achseln. „Ist es ein Werwolf? Ist es ein Vampir? Ist er auf dem Weg zu einem von beiden gewesen? Oder sollte es ein anderes Monstrum werden?“

„Eher ein anderes, denke ich.“

„Und was?“

„Hätte Roberta dir da nicht besser antworten können?“

„Nein, hätte sie nicht. Die Frau steht ebenso vor einem Rätsel wie wir. Ich hoffe, dass sie die Stunden bis zum Abend gut übersteht.“ Jane kam wieder auf Chuck Harris zu sprechen.

„Was ist denn mit ihm, John? Konnte er dir wirklich nicht mehr sagen?“

„Nein. Er liebt Roberta. Er hätte nie gedacht, dass ihm so etwas widerfahren könnte. Er war der Meinung, dass von Roberta etwas auf ihn übergegangen ist. Er hat die geistigen Befehle erhalten, aber nicht

direkt von Roberta, sondern von dem, was sie geistig vergewaltigt hat, wie sie sagte. Eine andere Erklärung konnte er mir auch nicht geben. Es war plötzlich in seinem Kopf. Es war wie ein Befehl. Es wurde ihm erklärt, was er zu tun hatte. Er hat diese verdammte Zeichnung angefertigt, und über die wahren Gründe kannst du mit ihm nicht reden.“

Jane kratzte leicht über ihre Wange. „Ja, da denke ich, dass wir den Abend abwarten sollten.“

„Immer. Wird Chuck auch zu dieser Malstunde kommen?“

„Das hat er mir nicht gesagt.“

„Rechnen müssen wir damit.“

Ich hob nur die Schultern.

Jane bediente sich von meinem Mineralwasser und meinte: „Jedenfalls sind wir wieder mitten im Geschehen, und wir werden es auch so leicht nicht verlassen.“

„Zumindest nicht heute Abend. Wann beginnt der Spaß?“

Sie sah mich kopfschüttelnd an. „Spaß ist gut. Um neunzehn Uhr werde ich dort sein. Und zwar allein, John. Was du machst, ist mir egal. Du kannst meinetwegen der Mann im Hintergrund sein.“

„Keine Sorge, ich mache mich unsichtbar. Aber gib mir ein Zeichen, wenn es losgeht.“

„Mach ich glatt.“

Ich war davon nicht so überzeugt. Ihrem Gesicht sah ich an, dass sie das Jagdfieber gepackt hatte. Ich kannte auch den Glanz in ihren Augen. Noch war nicht viel passiert. Was nicht hieß, dass dies auch am Abend so bleiben würde...

Roberta Carlini fühlte sich wie eine fremde Person, als sie das Haus betreten hatte. Wie eine Besucherin kam sie sich vor. Das Vertraute war ihr fremd geworden, und sie fragte sich, was in ihrem Umkreis passiert war. Eine Lösung konnte sie nicht finden. Die Tatsachen waren für einen normal denkenden Menschen wie sie unbegreiflich und nicht nachvollziehbar.

Etwas war in ihr normales Leben regelrecht eingebrochen, als hätte ein Hammerschlag eine Scheibe zerstört, die bisher zwei Welten voneinander getrennt hatte.

Sie kannte nur die normale Welt. Sie hatte sich auch nie Gedanken darüber gemacht, dass es noch eine zweite oder andere gab. Natürlich wusste auch sie, dass es ein Reich der Toten gab, wie immer es gelagert sein mochte, und sie hatte auch von Menschen gelesen, die aus dem Reich berichtet hatten. Personen, die klinisch tot und wieder reanimiert worden waren.

Das hatte sie nur am Rande wahrgenommen. Zumeist waren es

Berichte in den bunten Blättern gewesen, die sie bei der Nachtwache las. Beschäftigen wollte sich die Frau damit nicht.

Aber jetzt sah es anders aus, als sie mühsam die Treppe hochging und sich dabei wie eine alte Frau vorkam. Sie hielt sich mit einer Hand am Geländer fest. So schlepppte sie sich Stufe für Stufe höher. In einem alten Massenbau wie diesem gab es keinen Lift. Hier wurde das Wohnen oft zu einem Glücksspiel. Hin und wieder fiel das Licht aus, dann stimmte der Wasserdruck nicht, aber Geld wollten die Besitzer kassieren.

Wer sich als Mieter beschwerte, flog raus, denn es gab genügend andere Interessenten für die Wohnung.

Vor ihrer Wohnungstür blieb Roberta stehen und musste zunächst zu Atem kommen. Sie hätte nicht gedacht, dass sie sich mal davor fürchten würde, die eigene Wohnung zu betreten. Jetzt vibrierte sie innerlich schon. Sie schaute sich sogar in dem nicht eben sauberen Hausflur um, ob irgendjemand auf sie lauerte. Es war nicht der Fall. Und es gab auch keine spielenden Kinder im Flur.

Sie hatte die Tür zwar aufgeschlossen, aber noch nicht aufgedrückt, als sie plötzlich das Klingeln des Telefons aus ihrer Wohnung hörte.

Das Geräusch drängte die Furcht zurück. Sie ging schneller in die Wohnung hinein, als sie es sich vorgenommen hatte, und hob den Telefonhörer ab, bevor das Klingeln verstummte.

„Bist du es, Roberta?“

„Chuck!“

„Ja, ich.“

„Mein Gott, geht es dir gut?“

Er lachte unnatürlich. „Ja, mir geht es blendend“, erwiderte er, und der Spott war nicht zu überhören. „Mir geht es sogar super. Ich habe meinen Kopf jetzt frei und brauche mich nicht mehr mit diesen verdammten Eingebungen herumzuplagen. Deshalb kann ich deine Frage so positiv beantworten.“

„Das freut mich.“

„Hör auf. Du weißt ja nicht, was mit mir los gewesen ist. Ich habe gelitten, ich war wie vor den Kopf geschlagen, und ich war nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Gut, dass ich noch mit diesem Sinclair gesprochen habe. Wusstest du übrigens, dass er ein Bulle ist?“

„Nein!“

„Dann weißt du es jetzt. Einer vom Yard. Ist auch egal. Ich bin jedenfalls den Druck los und hoffe, dass das ein einmaliger Ausrutscher gewesen ist. So eine Scheiße will ich nämlich nicht noch mal erleben, das kannst du mir glauben.“

„Ich verstehe das.“

„Wunderbar. Und bei dir? Was ist bei dir gewesen?“

„Nichts mehr.“

„Du hast die Fratze nicht mehr gesehen oder erlebt, die in meinem Kopf herumspukte?“

„Wenn ich es dir sage.“

„Aber du glaubst nicht, dass sie endgültig verschwunden ist?“

„So ist es.“

Chuck holte tief Luft. „Was willst du jetzt tun? Hast du dir schon etwas ausgedacht?“

„Nein, es gibt keinen Plan. Allerdings werde ich heute Abend Modell sitzen.“

Schweigen. Sogar ein beredtes Schweigen. Das Schweigen aus einem Schock geboren. Als hätte man einem Menschen den Boden unter den Füßen weggezogen.

„Chuck...“

„Ich bin noch dran“, flüsterte er mit der Stimme eines Fremden. „Das kann doch nicht wahr sein! Das ist unmöglich. Weißt du denn nicht, was du da tust?“

„Doch, das weiß ich schon.“

„Nein, das weißt du nicht. Du bringst dich...“

Roberta ließ ihn nicht ausreden. „Verflucht noch mal, was soll ich denn tun? Was schlägst du vor? Was hätte ich unternehmen sollen? Soll ich irgendwo in den Wald gehen und mich verstecken? Ich will mein Leben nicht ändern. Ich will es so weiterführen wie bisher. Nur dann kann ich mich daran gewöhnen und die Höllenfratze auch irgendwie verdrängen.“

„Sie wird dich immer zu fassen kriegen.“

„Abwarten.“

„Ich komme, Roberta. Ich komme zu dir!“

„Warum? Wo bist du denn?“

„Um die Ecke praktisch. Ich rufe von meinem Handy aus an. Wir müssen miteinander reden.“

Roberta verdrehte die Augen. Sie war dagegen, aber sie wusste auch, dass sie Chuck nicht umstimmen konnte. Es war auch verständlich, dass er sich Sorgen machte.

„Also mach die Tür auf. Ich bin in ein paar Minuten bei dir.“

Mehr sagte er nicht und unterbrach die Verbindung.

Roberta legte den Hörer ebenfalls auf. Wenn sie ganz ehrlich gegen sich selbst war, dann war sie sogar froh, dass Chuck zu ihr kommen wollte.

Sie drehte sich um - und erstarrte.

Sie war nicht mehr allein.

Was sie sah, packte sie wie ein Schüttelfrost des Grauens...

Die Fratze war nicht nur eine Fratze. Zu ihr gehörte plötzlich ein

Körper. Ein nackter Körper, dessen Haut mit einem dichten Pelz besetzt war. Er wirkte wie vom Himmel gefallen oder besser gesagt aus der Hölle gestiegen. Er hielt sich in der offenen Tür zum kleinen Flur hin auf und war einfach schrecklich anzusehen, denn er blutete aus zahlreichen kleinen Wunden. Und das nicht nur im Gesicht, sondern überall am Körper. Sogar seine Augen leuchteten rötlich.

Roberta konnte nur wie erstarrt auf der Stelle stehen und starren. In ihrem Kopf wirbelten die Gedanken durcheinander.

Obwohl ihr Blick klar war und sie diesen Eindringling genau betrachtete, hatte sie das Gefühl, eine Halluzination zu erleben und sich dieses Wesen nur einzubilden. Sie wusste auch nicht, ob sie es als Mensch oder als Monster ansehen sollte. Die Körperform war die eines Menschen, aber das dichte Haar auf der nackten Haut wies schon auf ein tierähnliches Wesen hin.

Das war nicht alles.

Roberta roch ihn auch. Sie spürte ihn zugleich. Letzteres konnte sie sich selbst nicht erklären. Von ihm strömte nicht nur der Geruch aus, sondern auch eine bestimmte Aura, die nichts mit Geruch zu tun hatte. Sie konnte nur gefühlt werden. Da war etwas Beunruhigendes. Etwas, das Roberta nicht erklären konnte. Es war eben das Böse und die Aggressivität, die in diesem Monstrum steckten.

Vor dem normalen Geruch ekelte sie sich. Man konnte ihn nicht unbedingt als Gestank ansehen. Der Geruch war einfach fremd, als gehörte er nicht auf die Erde, sondern wäre von irgendwo anders gekommen und auf sie eingeströmt.

Endlich gelang es ihr, wieder Luft schöpfen. Sie war sich vorgekommen wie jemand, der die letzte Minute unter Wasser verbracht und die Luft angehalten hatte.

Er tat ihr nichts. Er traf auch keine Anstalten, auf sie zuzukommen.

Er stand nur da, und der Blick seiner kalten und bösen Augen brannte trotzdem.

Das Maul hielt die Gestalt nicht geschlossen, und Roberta dachte wieder an ihre schrecklichen Erlebnisse in den Nächten.

Da hatte sie nur die Fratze gesehen, aber keinen Körper. Sie war nicht eben erfreut darüber, das zum Kopf noch ein Körper gehörte, der von einem dichten Pelz bedeckt war.

Plötzlich erhielt sie einen leichten Stoß in den Rücken. Ob jemand hinter ihr stand, wusste sie nicht. Bestimmt nicht, aber sie drehte sich auch nicht um. Sie setzte automatisch das rechte Bein vor und ging auf die Gestalt zu, die für sie keine Erscheinung mehr war, sondern ein Festkörper.

Sie hörte die Stimme.

Flüstern.

Weit weg und trotzdem sehr nahe. In ihrem Kopf wirbelten die Worte hin und her. Jemand sprach sie mit dem eigenen Namen an, aber sie konnte beim besten Willen nicht sagen, wer dieser Jemand war. Es musste irgendein Wesen sein, denn sie wollte sich auch nicht vorstellen, dass die Höllenfratze sie angesprochen hatte. So jemand konnte doch überhaupt nicht reden. Das war kein Mensch. Es war kein Tier. Es war ein verfluchtes Monster.

„Wir gehören zusammen. Wir allein. Ich habe dich gesucht. Ich habe dich gefunden. Du bist ich, und ich bin du...“ Die Worte endeten abrupt, dann folgte ein hartes Lachen, dessen Echo Roberta erschauern ließ.

Aber sie ging weiter. Sie änderte nicht das Ziel und wunderte sich dabei über sich selbst. Als wäre sie es nicht gewesen, die sich die Befehle gab.

Schritt für Schritt näherte sich Roberta dem unheimlichen Besucher in der offenen Tür. Er tat nichts. Er glotzte sie aus seinen starren Augen an, und manchmal drang ein leises Zischen aus seinem offenen Maul. Es hätte nur noch der Nebel gefehlt, der wie eine böse Seele aus dem Innern hervorgestiegen wäre.

Roberta wollte eigentlich nicht gehen. Doch nichts konnte sie aufhalten. Sie kam sich vor wie jemand, der an der Schnur gezogen wurde und selbst nicht in der Lage war, einen Stopp zu bestimmen.

Der Geruch des Anderen nahm zu. Sie merkte ihn wie eine Wolke. Längst war sie in seinen Dunstkreis geraten. Er brauchte auch nichts mehr zu sagen oder zu erklären. Sie war jetzt so nahe an ihn herangekommen, dass sie ihn berühren konnte - und schaffte es nicht.

Die Frau ging hindurch! Es war ihr unbegreiflich, dass sie keinen Widerstand erlebte.

Normalerweise hätte er sie anfassen müssen und sie ihn auch.

Aber es war zu keinem Kontakt gekommen. Für Roberta war die Gestalt einfach nicht vorhanden, was ihr nicht in den Kopf wollte. Darüber dachte sie auch nicht nach, denn für einen Moment, der wirklich nur kurz war, ihr allerdings lang vorkam, veränderte sich ihre Welt. Sie war wie eine Gefangene. Etwas drang an den verschiedensten Stellen in ihren Körper ein.

Zudem überkam sie der Eindruck, von einem Netz oder einem dünnen Schwamm bedeckt zu werden, der alles aus ihr heraussaugte. Roberta verlor den Kontakt zur Realität. Sie wusste in dieser Zeitspanne nicht, wo sie sich befand.

Roberta verlor auch ihre Angst. Sie war zu einem Nichts degradiert worden und konnte nicht einmal genau sagen, ob sie noch ging, stehen blieb oder weiter geschoben wurde.

Sie erlebte Gefühle, die sie nicht beschreiben konnte. Alles war so fremd geworden. Das Durcheinander war perfekt.

Gefühle, Gedanken, nichts existierte so, wie es einmal gewesen war. Es war vorbei.

Nichts mehr. Urplötzlich erlebte sie wieder das normale Dasein, denn sie hatte die Zone hinter sich. Der nächste Schritt brachte sie in den kleinen Flur hinein. Dabei trat die normale Welt wieder voll und ganz zum Vorschein und wurde auch von ihr wahrgenommen.

Roberta atmete tief durch. Danach fühlte sie sich wieder als Mensch, dessen Existenz sie zuvor schon verloren geglaubt hatte. Es ging ihr besser. Sie fand sich wieder zurecht. Sie lebte in ihrer eigenen Welt, und sie war wieder zurückgekehrt.

Sie schaffte es auch, sich auf der Stelle zu drehen, weil sie sehen wollte, was mit dem unheimlichen Besucher geschehen war.

Es gab ihn nicht mehr.

Er war weg! Sie hatte ihn nicht mehr gesehen und auch nicht gehört. Er hatte sich in Luft aufgelöst. Eine andere Kraft schien ihn von der Erde fortgerissen zu haben.

Alles nur ein Traum? Hatte sie etwas erlebt, was in der Realität nicht vorhanden war.

Sie begann nachzudenken. Sie tat es allein schon deshalb, um sich selbst aufzuputschen. Sie musste sich Mut machen. Sie wollte in ihrem Leben keine verlorenen Minuten haben, in denen sie nicht wusste, was passiert war.

Auch nach der Drehung erhielt sie keine Antwort. Der unheimliche Besucher war verschwunden. Sie hätte weder gesehen noch gehört, wie er weggegangen war. Er schien sich in Luft aufgelöst zu haben. Vielleicht ein Wanderer zwischen Himmel und Hölle.

Ratlos stand Roberta in ihrer Wohnung. Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Ihre Gedanken waren vorhanden, nur eilten sie immer weg. Sie schaffte es nicht, sich auf einen Punkt zu konzentrieren, obwohl sie wusste, dass er vorhanden gewesen war. Etwas war mit ihr passiert, aber die Erinnerung daran hatte ausgesetzt. Möglicherweise kehrte sie zurück, doch nicht jetzt und nicht so schnell, das wusste sie plötzlich sehr genau.

Beide Hände legte sie gegen ihre Wangen und schüttelte den Kopf. So gefühlt wie jetzt hatte sich Roberta noch nie. Die Erinnerung war noch vorhanden, leider nicht so, wie sie es sich gewünscht hätte. Sie war geflohen und würde so schnell nicht zurückkehren, auch das stand für sie fest.

Nach einer Weile des erfolglosen Nachdenkens traute Roberta sich, wieder auf den Spiegel zuzugehen. Dabei dachte sie auch an die vergangene Nacht, als sie sich selbst darin gesehen hatte - und natürlich die Fratze.

Im Schlafzimmer gab es zwar ein Fenster, doch besonders hell war es

im Raum nicht. Um besser sehen zu können, schaltete Roberta das Licht ein. Augenblicklich drehte sie sich der langen Spiegelfläche entgegen, um sich betrachten zu können.

Sie war okay! Es gab keine Veränderung. Sie sah auch keine Fratze in der Spiegelfläche. Der Blick glitt über eine normale Gestalt hinweg, und genau das gab ihr eine innerliche Ruhe. So schlimm also war es nicht gewesen.

Sie schüttelte den Kopf. Plötzlich konnte sie wieder lächeln.

Nicht so natürlich wie sonst, aber immerhin, sie schaffte es.

Roberta war froh, alles hinter sich zu haben.

Da klingelte es.

Nicht nur einmal, sondern mehrmals. In einem hektischen Rhythmus schlug die Klingel an. Im ersten Moment hatte sich Roberta erschreckt, bis ihr einfiel, dass es nur einer sein konnte, der sie besuchen wollte.

Roberta ging zielstrebig zur Tür und öffnete, ohne nachzufragen.

Ihr Freund hatte bereits die Treppe hinter sich gelassen. Er stand dicht vor ihr und starre sie an.

„Hi, Chuck!“

Harris konnte zunächst nichts sagen. Er war einfach zu sehr überrascht worden.

Roberta musste lachen. „He, was hast du? Warum bist du so komisch?“

Chuck trat auf der Stelle von einem Fuß auf den anderen.

Verlegen strich er über sein Haar. „Du...dir geht es gut?“

„Ja, warum sollte es mir nicht gut gehen?“

Nach dieser Frage musste er lachen. „Ja, verdammt, warum sollte es dir nicht gut gehen? Dumme Frage, aber ich habe mir auch Sorgen gemacht. Und ich weiß, dass ich mich selbst blöd benommen habe. Da musst du schon entschuldigen.“

„Kein Problem. Komm rein.“

Chuck Harris betrat die Wohnung wie ein Fremder. Er schaute sich sogar um, ob nicht doch jemand auf ihn lauerte oder sich irgendeine Person versteckt hielt.

Das war nicht der Fall. Als er sich schließlich auf einen Stuhl sinken ließ, blies er die Luft aus und schüttelte den Kopf.

„Meine Güte“, flüsterte er. „Ich habe mir wirklich die schlimmsten Dinge vorgestellt, nach allem, was geschehen ist.“

„Und was beunruhigt dich so stark?“

Harris wollte erst nicht glauben, was sie ihn gefragt hatte.

„Was mich alles beunruhigen sollte? Verdammt noch mal, das weißt du doch.“

Roberta winkte ab. „Ja, ja, die Sache im Cafe. Tut mir auch Leid, aber ich kann wirklich nichts dafür. Ich weiß auch nicht, was in dich

gefahren ist. Es ist alles so seltsam gewesen. Du hast plötzlich angefangen zu zeichnen.“

„Klar, wie ein Schüler von dir. Dabei bin ich keiner. Ich gehöre nicht zu deiner Gruppe. Aber ich konnte plötzlich malen, und das Motiv hat mir nicht gefallen. Das kannst du mir glauben. Ich weiß nicht, wie ich überhaupt auf den Gedanken kommen konnte, so eine Fratze aufs Papier zu bringen.“

Roberta Carlini lächelte. Ihr Freund sah das Lächeln als spöttisch an. „Manchmal steckt etwas tief in einem Menschen, Chuck, das erlebt man wohl öfter. Hin und wieder steigt es dann an die Oberfläche, ohne dass man sich dagegen wehren kann.“

„Ist das deine Erklärung?“

„Ja.“

„Die reicht mir nicht.“

„Wir können auch von einem Unterbewusstsein sprechen, Chuck, wenn dir das lieber ist.“

Er schaute ins Leere. „Ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nichts, Roberta. Ich bin völlig von der Rolle oder stehe neben mir selbst. Das ist mir noch nie widerfahren, aber ich kann es nicht ändern. Es ist einfach so.“ Er sah sie wieder an. „Und ich frage mich jetzt, wie es weitergehen soll.“

„Da gibt es keine Probleme.“

„Für dich nicht.“ Chuck lachte. „Bei mir allerdings liegen die Dinge anders.“

„Wieso?“

„Ich bitte dich, Roberta. Mir ist etwas passiert, wofür es keine Erklärung gibt. Das musst du auch eingestehen. Denk mal nach. Ich habe gemalt und...“

„Bitte, Chuck, nicht schon wieder.“ Sie legte die Hände auf seine Schultern und schaute ihm ins Gesicht. „Es ist genug - wirklich.“ Sie nickte. „Es ist auch vorbei. Wir müssen es als ein Phänomen hinnehmen, nicht mehr und nicht weniger. Es hat uns erwischt, und es ist müßig, sich weiterhin darüber Gedanken zu machen.“

„Und das sagst du so lässig?“

„Ja. Warum sollte ich es nicht tun?“

Chuck zuckte mit den Schultern. „Ich weiß nicht. Ich weiß es wirklich nicht. Auch wenn ich mich wiederhole, aber...“

„Kein Aber mehr, Chuck. Wir werden unser Leben ganz normal weiterführen.“

Er warf den Kopf zurück und lachte gegen die Decke. „Wir, hast du gesagt?“

„Was sonst?“ Als Chuck keine weitere Frage mehr stellte, übernahm Roberta wieder das Wort. „Ich jedenfalls denke nicht daran, mein Leben

zu ändern.“

Er überlegte noch. „Und was bedeutet das?“

„Ganz einfach. Ich werde mich heute Abend wieder als Modell zur Verfügung stellen.“

Chuck Harris schnellte in die Höhe. „Nein!“, rief er aus.

„Doch. Warum nicht?“

„Was willst du denn damit erreichen?“

„Gar nichts weiter. Ich möchte nur, dass alles so weiterläuft wie bisher.“

„Hast du denn vergessen, was geschehen ist?“

„Nein, Chuck, das habe ich nicht. Aber ich weiß auch, dass es vorbei ist.“

Harris sagte nichts mehr. Er drehte sich von seiner Freundin weg. Sie sollte nicht sehen, wie verzerrt sein Gesicht plötzlich geworden war. Er hätte seine Wut hinausschreien können, doch er beherrschte sich und gab klein bei.

„Also gut, Roberta, du bist ein eigenständiger Mensch. Ich kann dich nicht daran hindern, das zu tun. Aber vergiss nie, was heute schon passiert ist.“

„Nichts mit mir, sondern mit dir.“

„Ja, verdammt!“ Er schrie plötzlich. „Es ist etwas mit mir passiert. Und daran bist du nicht unschuldig, meiner Meinung nach.“

„Hast du Beweise?“

Er fuhr herum. „Nein, die habe ich nicht.“

Roberta blieb gelassen. „Eben“, erklärte sie nur.

Ihr Freund wollte etwas sagen. Es kam nicht mehr dazu. Er setzte mehrmals an, erstickte aber fast an seinen eigenen Worten und winkte mit einer wilden Bewegung ab.

„Allerdings bin ich etwas müde und möchte mich hinlegen, Chuck.“

„Ach so ist das. Es heißt mit anderen Worten, dass ich verschwinden soll.“

„So ungefähr.“

Er atmete ein paar Mal tief durch und schluckte auch. „Okay“, flüsterte er dann. „Okay, ich werde dir den Gefallen tun und gehen. Aber wenn etwas passiert, mach mich bitte nicht dafür verantwortlich. Nicht mich, verstehst du?“

„Keine Sorge, da brauchst du keine Angst zu haben. Ich weiß schon, was ich tue und was gut für mich ist.“

Das wollte er Roberta nicht glauben. Er sah sie an, aber er sagte nichts mehr, schüttelte nur den Kopf und verließ mit schnellen Schritten die Wohnung.

Roberta hörte, dass er die Tür wuchtig zuschlug. Sie mochte Chuck, aber sie kannte auch sein Temperament, das er hin und wieder nicht

zügeln konnte. Sie war eher ruhiger. Sie brauchte die Muße. Sie musste auch so sein, sonst hätte sie sich nicht als Modell zur Verfügung stellen können.

Lächelnd drehte sie sich um.

Jemand meldete sich in ihrem Kopf. Ein leises Lachen, dann auch eine Stimme.

„Keine Sorge, ich bin immer bei dir...“

Jane Collins hatte Lady Sarah nicht gesagt, welche Pläne sie am Abend verfolgte. Es war besser, wenn die Horror-Oma diesmal nichts erfuhr. Jane hatte als Ausrede das Treffen mit einem Klienten vorgeschieben. Ob Sarah es ihr geglaubt hatte, war gleichgültig. Sie ging jedenfalls davon aus und wusste auch, dass die Horror-Oma sie nicht verfolgte.

In einem Geschäft, das „Malkasten“ hieß, hatte sich die Detektivin die Unterlagen besorgt, die sie glaubte mitnehmen zu müssen. Das waren ein Zeichenblock, verschiedene Stifte und Tücher, um etwas zu reinigen, wenn sie sich verzeichnet hatte. Sie rechnete damit, dass sie so nicht großartig auffallen würde.

Mit John Sinclair hatte sie noch kurz gesprochen. Der Geisterjäger wusste, was sie vorhatte, und er würde sich zunächst entsprechend zurückhalten, hatte er ihr zumindest versprochen.

Ob er sich daran hielt, war fraglich.

Sie ging davon aus, dass die abendliche Malrunde nicht normal ablaufen würde. Es gab eine Macht, die sich unbedingt in das normale Leben der Menschen hineindrängen wollte. Und diese Macht hatte sich in dieser Fratze manifestiert, die ein völlig Unbeteiligter plötzlich zu Papier gebracht hatte.

Chuck Harris hielt sie für unbeteiligt, Roberta Carlini allerdings nicht. Sie konnte unschuldig sein, musste es aber nicht.

Jane musste immer daran denken, dass sich Chuck Harris von seiner Freundin manipuliert gefühlt hatte. Er hatte davon gesprochen, dass etwas von ihr auf ihn übergegangen war.

Daran dachte Jane immer öfter, und so war Roberta für sie der Mittelpunkt.

Die Private Art School war nicht leicht zu finden. Jane Collins atmete auf, als sie in der Nähe einen Parkplatz entdeckt hatte. Sie ging den Rest des Wegs zu Fuß.

Die Stadt hatte ihr abendliches Kleid angelegt. In der Dunkelheit schimmerten zahlreiche Lichter in verschiedenen Farben. Die Lokale warteten auf Gäste, aber sie waren längst nicht so gefüllt, wie noch vor einem Jahr.

Touristen mieden die Insel. BSE und andere Seuchen hatten die Leute

verunsichert. Jane kam es vor, als wären die biblischen Plagen dabei, über das Land herzufallen. Und weil dies alles letztendlich durch Menschen so gekommen war, hätte sie am liebsten einige der Verantwortlichen vor die Schranken des Gesetzes gezerrt.

Sie ging an einer Bäckerei vorbei auf einen Platz zu. Dort sah sie die Rückseite eines Autohauses, das sich über vier Etagen erhob. In deren Schatten stand der Bau, in dem die Private Art School untergebracht worden war.

Eindruck konnte man damit nicht schinden. Selbst im nicht sehr guten Licht waren die Flecken auf der Fassade nicht zu übersehen, und nichts wies auf ein Atelier hin, wie es sich für einen Maler gehörte. Dafür stand die Tür offen. Dahinter teilte ein auch nicht eben sauberer Gang den Bau in zwei Hälften.

Jane musste sich nach rechts wenden. Auf einer braun lackierten Tür sah sie das Metallschild mit dem eingravierten Namen der Schule.

Jane schellte.

Sehr bald wurde geöffnet, und angenehmes Licht flutete ihr entgegen. Darin stand eine schlanke Frau mit hellblonden Locken und violettfärbten Lippen. Sie trug einen kurzen weißen Kittel, der ein Muster aus Farbklecksen zeigte.

„Sie müssen Jane Collins sein.“

„Stimmt.“

„Ich bin Lia Stone. Freut mich. Du kannst Lia sagen. Hier duzen wir uns alle.“ Sie streckte Jane die Hand entgegen und hieß sie noch einmal willkommen.

„Woher wissen Sie... ähm... woher weißt du, dass ich...“

Sie winkte ab. „Das hat mir Roberta schon alles gesagt. Es ist gut, dass du kommst.“

„Wieso?“

„Weil einer abgesagt hat. Val Coleman hat einen Sterbefall in der Familie und kann nicht kommen. Da ist es schon gut, dass wir Ersatz für ihn haben. Komm rein.“ Sie machte Platz, und Jane betrat einen Flur, dessen Wände mit Bildern und Zeichnungen prall vollhingen. Es war kaum möglich, sich auf ein einziges Bild zu konzentrieren.

„Da siehst du, was man alles schaffen kann“, sagte Lia und lächelte Jane zu. „Du startest zum ersten Mal einen Versuch?“

„So ist es.“

„Hm.“ Lia schaute Jane aus hellen Augen an. „So fängt man normalerweise nicht an, muss ich dir sagen. Du bist doch eine Anfängerin - oder?“

„Ja. Aber Roberta meinte, dass ich ruhig einen Versuch machen kann. Sie sprach auch von Naturtalenten.“

Lia Stone musste lachen. „Das kann es geben. Nun ja, lassen wir uns

überraschen.“

„Bin ich die Erste?“, fragte Jane.

„Nein. Alyson Scott ist da und Errol Fisher ebenfalls. Sie haben noch nicht angefangen.“

„Was ist mit Roberta?“

„Die ist natürlich hier.“

„Wie geht es ihr denn?“

Lia Stone, die schon weitergehen wollte, blieb nach einem Schritt stehen. „Wieso? Warum fragst du das? Das hörte sich an, als wäre es ihr schlecht ergangen.“

„Nein, so war das nicht gemeint, Lia. Ich hatte nur den Eindruck, dass Roberta am Nachmittag etwas müde war. Kann ja mal vorkommen.“

„Sicher. Aber jetzt mal los.“

Beide Frauen gingen den Gang durch, bis sie eine Doppeltür erreichten. Dahinter befand sich das Atelier. Lia stieß die Tür auf, so dass Jane vorgehen konnte.

Helles Licht. Mallicht. Aber kein natürliches. Ihr fielen sofort die Staffeleien auf, vor denen die angehenden Künstler standen oder auf einem hohen Hocker saßen.

Alyson Scott saß. Sie wirkte wie ein verschüchtertes Schulmädchen.

Das schwarze Haar zeigte in der Mitte einen Scheitel.

Es stand im krassen Gegensatz zu ihrer blassen Gesichtshaut, und auch die Nickelbrille vor den Augen passte irgendwie zu ihr. Sie trug farblose Jeans und einen ausgebleichten Pullover.

Selbst ihr Nicken wirkte schüchtern, als sie Jane begrüßte.

Anders Errol Fisher. Er war der Macho. Sein breites Grinsen entblößte zwei Goldzähne. Fisher war ein Mensch ohne Haare.

Zumindest auf dem Kopf wuchsen keine, so dass sein Schädel irgendwie aussah wie ein Ei mit zwei Ohren und einem Gesicht, in dem die dicke Nase auffiel und auch das kleine Kinn. Er trug eine Hose aus grünem Leder, ein T-Shirt, einen Gürtel mit allerlei Schmuck daran und in den Ohren mehrere Ringe. Tätowiert war er an beiden Armen, auf denen ebenfalls keine Haare wuchsen.

„Super, noch eine Frau. Modell oder...“

„Nein, Errol, oder“, sagte Lia Stone.

„Schade.“

„Du kannst ja mal den Anfang machen und hier Modell stehen.“

Er lachte girrend. „Ihr würdet doch alle in Ohnmacht fallen. Das kann ich euch nicht zumuten.“

„Strunz, geh in die Hütte“, konterte Lia und wandte sich an Jane. „Du kennst doch den Satz, dass Hunde, die bellen, nicht beißen. Den kannst du bei Errol anwenden.“

„Habe ich mir schon gedacht.“

„Außerdem ist er schwul.“

Jane bekam ihre eigene Staffelei zugewiesen. Die Malfläche ließ sich verstellen, so dass sie in einem günstigen Winkel zum Körper hin stand. Günstig war der Winkel auch auf dem kleinen Podest, auf dem ein noch leerer Stuhl stand. Er wartete darauf, von Roberta besetzt zu werden. Er stand wirklich im Zentrum, zudem fiel von der Decke her ein schon unangenehm helles Licht nach unten. Jane konnte sich nicht vorstellen, dass es Spaß machte, ruhig in diesem Licht zu sitzen und nur angestarrt zu werden.

Als Jane ihre Tasche abgestellt hatte, zog Lia die Vorhänge vor die Scheiben. „Wir wollen keine Spanner haben“, erklärte sie lächelnd und schaute zu, wie Jane ihren Block auf die Staffelei legte.

„Du willst es wirklich versuchen?“

„Ja. Deshalb bin ich hier.“

„Und nicht erst bei den anderen beiden zuschauen?“

„Das weiß ich noch nicht. Kann sein, dass ich mal einen Blick riskiere, aber sonst...“

Lia klopfte Jane auf die Schulter. „Okay, ich bin ja auch noch da, um dir Tipps zu geben.“

Errol schniefte. „Ja, Jane, sie ist eine tolle Lehrerin. Meint sie zumindest.“

„Du hast doch schon gelernt, Errol.“

„Kann man so sagen.“

„Bitte.“

Er winkte Jane heran. „Willst du mal sehen?“

„Warum nicht?“ Sie stellte sich neben Errol, der Blätter seines Zeichenblocks umdrehte, so dass sie sehen konnte, was er gemalt hatte. Es sollte ein Akt sein, aber der gute Errol besaß wohl einen anderen Blickwinkel oder hielt sich für einen Künstler, der das Abstrakte liebte, denn dieser Körper hatte keine Ähnlichkeit mit Roberta. Das sah Jane, obwohl sie die Frau noch nicht nackt gesehen hatte.

„Und? Was sagst du?“

„Hm.“ Sie überlegte noch. „Ich will nicht unhöflich sein, Errol, aber ist das eine Frau?“

„Für mich schon.“

„Kubistisch, wie?“

„Auch.“

„Muss dafür jemand Modell sitzen?“

Er kicherte. „Geschockt, geschockt.“

Dann zeigte er Jane ein anderes Blatt. Darauf erkannte sie tatsächlich Roberta, die auf dem Stuhl saß und mit beiden Augen auf einen imaginären Punkt blickte.

„Schon besser“, sagte sie.

Errol Fisher legte den Kopf schief. „Ich kann eben beides“, erklärte er. „Ich bin so etwas wie ein Genie. Ich habe das Malen im Blut, kannst es mir glauben.“

„Ja, das sehe ich.“

Lia klatschte in die Hände. „Bist du jetzt fertig, Errol?“

„Meine Güte, nur keine Hektik. Unsere neue Freundin wird schon früh genug zum Stift greifen. Außerdem ist Roberta noch nicht da.“

„Doch, sie wartet im Nebenraum.“

Jane hatte wieder ihren Platz eingenommen. Von hier aus konnte sie das noch leere Podest gut beobachten. Sie würde versuchen, Roberta im Halbprofil zu malen und kam sich in diesem Augenblick schon etwas deplaziert vor. Jane konnte einiges, aber das Singen und das Malen gehörten nicht zu ihren Begabungen. Aber deshalb war sie nicht hier. Es galt, einen Fall aufzuklären.

Alyson Scott hatte bisher nichts gesagt. Sie stand wie eine Träumerin vor ihrer Staffelei und schaute in irgendwelche Fernen. Im Atelier war es warm. Das lag nicht nur an den graugrün gestrichenen Heizkörpern, sondern auch am grellen Licht der Lampe. An der anderen Seite des Podestes sah Jane den Umriss einer Tür in der Wand. Sicherlich lag dahinter das Zimmer, in dem sich Roberta aufhielt.

Lia blieb vor dem Podest stehen. „Alles soweit klar?“, fragte sie.

„Bei mir immer.“

„Wie schön, Errol.“

Lia Stone öffnete die Tür einen Spalt und rief nur: „Du kannst kommen, Roberta.“

„Okay.“

Sekunden später erschien sie. Sie hatte sich bereits vorbereitet.

Nackt war sie schon, doch diese Nacktheit hatte sie durch ein Gewand verdeckt. Es sah aus wie ein großes weißes Badetuch und war nur dünner.

Roberta blinzelte etwas, weil das helle Licht störte. Dann winkte sie der Detektivin zu. „Hi, Jane, freut mich, dass du gekommen bist. Echt super.“

„Du hast mich so neugierig gemacht.“

„Musste ich doch.“

Sie nickte auch den beiden anderen zu und stieg auf das Podest. Sie setzte sich auf den Stuhl und ließ erst dann den Umhang von ihrem Körper gleiten.

So ähnlich hätte auch eine Tänzerin in einem Nachtclub handeln können, den Roberta wusste schon, wie man sich in Szene setzt. Bei ihr wirkte nichts überhastet oder übereilt. Jede Bewegung sah aus wie einstudiert.

Jane Collins hatte sich noch nie als Aktmalerin betätigt, aber sie

erkannte schon mit dem ersten Blick, dass Roberta genau das richtige Modell war.

Sie stellte eine Frau dar und kein dürres Gestell wie so viele der so genannten Laufsteg-Schönheiten, die den Zuschauern als die Trendsetter überhaupt präsentiert wurden.

An Roberta war etwas dran. Sie hatte die Rundungen an den richtigen Stellen. Um ihre Brüste zu sehen, musste man nicht erst zwei Mal hinschauen. Sie gingen leicht zu den Seiten hin weg, aber sie fielen auf die Knie. Es war ein fester Busen, ideal nicht nur, um ihn zu malen. Die beiden Brustwarzen waren leicht aufgerichtet und erinnerten an dunkelrote Knospen. Die Hüften und Oberschenkel waren wohlgeformt.

Jane sah, dass Roberta nicht zum ersten Mal Modell saß. Sie schlug die nackten Beine mit einer routinierten Bewegung übereinander und faltete ihre Hände am Hinterkopf zusammen.

Eine Haltung, an die man sich auch erst gewöhnen musste.

Jane war froh, nicht so sitzen zu müssen, aber Roberta war ein Profi. Auf ihren Lippen zeichnete sich sogar ein Lächeln ab, als würde ihr die Sitzung Spaß bereiten.

Mit einem Seufzen griff Errol Fisher als erster zum Kohlestift.

Bevor er begann, meldete sich Lia Stone zu Wort.

„Bitte, wir wollen heute keine engen Grenzen setzen. Jeder von euch kann so malen wie er es möchte. Also keine Technik. Ich schreibe nicht vor, dass nur der Kopf mit dem Gesicht im Profil gemalt wird und auch nicht nur der Körper. Wir werden Rücksicht auf unsere neue Schülerin nehmen. Sie soll versuchen, das zu malen, was sie mit ihren eigenen Augen sieht.“

Lia wandte sich jetzt direkt an Jane. „Du wirst sicherlich Hilfe brauchen. Wende dich an mich, damit ich dir einige Tipps geben kann. Es ist für einen Anfänger auch wichtig, wenn er Hilfslinien zeichnet.“

„Danke.“

„Dann viel Erfolg, meine Freunde.“

Auch Jane griff zu ihrem Malstift. Innerlich musste sie schon lächeln. Lia würde etwas über sich kriegen, wenn sie die ersten Ergüsse zu Gesicht bekam. Aber das war eben so, das musste man ihr zugestehen. Jeder fing mal klein an.

Jane wusste nicht so recht, wohin sie schauen sollte. Ob auf ihr Blatt oder auf Roberta. Sie konnte nicht hinblicken und zugleich malen. Sie schaute sich den Kopf an, versuchte zu behalten, was sie gesehen hatte und fing an, mit dünnen Strichen das Gesicht der Frau zu malen. Zudem im Halbprofil.

Schon nach den ersten Versuchen hätte Jane das Blatt am liebsten abgerissen und zusammengeknüllt. Was sie da aufs Papier gebracht hatte, war nicht mal des Hinschauens wert. Sie sah es als völlig

unbegabtes Gekritzeln an. So hätte ihrer Meinung auch ein kleines Kind malen können.

Zu allem Überfluss bewegte sich auch Lia Stone noch auf sie zu, und Jane bekam einen roten Kopf.

„Schau lieber nicht hin.“

„Warum nicht?“

„Weil das Mist ist.“

„Warum sagst du das?“

„Es ist so.“

Lia blieb neben ihr stehen. Jane beobachtete den Kopf der Frau. Sie wollte die Reaktion von den Zügen ablesen, aber da bewegte sich nichts. Lia zeigte mit keiner Reaktion, was sie dachte.

„Warum lachst du mich nicht aus?“, fragte Jane.

„Sollte ich das denn?“

„Bei dem Gekritzeln.“

„Jeder Anfang ist schwer.“

„Das kenne ich von irgendwoher.“

„Du musst dich an die Regeln halten, die es auch hier gibt, Jane.“

„Die kenne ich nicht.“

„Deshalb bin ich ja zu dir gekommen.“ Sie nahm Jane den Stift aus der Hand, und Jane rückte so gut wie möglich zur Seite, um Lia Platz zu schaffen.

Sie nahm ein anderes Blatt. „Jetzt schau mal genau zu. Man kann das Malen lernen, wenn man sich an gewisse Techniken hält, nach denen sich auch die großen Künstler richten. Du musst tatsächlich mit einem Koordinatensystem anfangen und das Gesicht unserer lieben Roberta damit in vier Hälften teilen. So...“

Jane schaute zu, wie Lia malte. Sie konnte es. Leicht glitten der Stift und ihre Hand über das feste Papier. Sie hinterließ dabei keine dicken Striche. Diese hier sahen mehr aus wie ein Hauch, aber sie waren zu erkennen und die Größe des Gesichts stimmte ebenfalls. Dann deutete sie gestrichelte Hilfslinien an und sprach von Schnittlinien für Augen und Mund.

„Meinst du, dass ich das jetzt besser schaffe?“

Lia legte den Stift weg.

„Davon bin ich überzeugt. Du musst nur in diesem Rahmen bleiben und ein Gefühl für die Proportionen bekommen. Danach wird alles besser laufen.“

Sie zog sich wieder zurück. Auch die anderen beiden Schüler waren beschäftigt, so dass sich Jane endlich um ihre Arbeit kümmern konnte.

Bevor sie jedoch anfing, warf sie Roberta einen Blick zu. Sie hatte sich nicht bewegt und auch keine andere Haltung eingenommen.

Trotzdem kam sie Jane irgendwie verändert vor.

Es konnte durchaus an ihrem Gesicht liegen, auf dem sich das Lächeln verändert hatte. Es wirkte auf Jane irgendwie wissend.

Ja, als wusste die Frau, dass sich gleich etwas verändern würde.

Jane wunderte sich schon. Sie besaß noch einige latente Hexenkräfte in ihrem Innern, und sie hatte dabei das Gefühl, als hätte sich um die Person auf dem Podest eine bestimmte Aura gebildet, die nicht eben angenehm war. Dass Jane Collins fror, lag auch nicht an den Temperaturen, es war einfach so, und es konnte durchaus seinen Grund in Roberta Carlini haben.

Sie dachte an den Nachmittag. An Chuck Harris, und sie setzte den Stift erneut an.

Da passierte es.

Plötzlich durchschoss sie eine heiße Woge. Jane, die auf dem Hocker saß, bekam plötzlich keine Luft mehr. In ihren Kopf tobte sich etwas aus. Sie schaute nach vorn, auf das Blatt. Es war frisch, neu und auch leer.

Ihre rechte Hand zuckte vor. Die Spitze der Mine berührte das Blatt und drückte einen dunklen Punkt in das Papier ein. Jane, die wieder Luft bekam, wollte den Arm zurückziehen, was ihr allerdings nicht gelang. Schwer wie Blei lag er angewinkelt auf dem Block, und auch ihr Körper fühlte sich nicht mehr an wie sonst.

Es begann mit einem Zucken.

Die Hand fuhr zusammen mit dem Stift in die Höhe. Er hinterließ einen dunklen Strich, erreichte jedoch nicht das obere Ende des Blattes. Kurz davor kam er zur Ruhe.

Nur für einen Moment, denn dann hatte die Detektivin das Gefühl, nicht mehr sie selbst zu sein. Sie wurde von einer anderen Kraft fremdbestimmt. Etwas setzte sich in ihrem Kopf fest. Sie konnte nicht sagen, was es war, aber es ließ sich nicht mehr entfernen. Innerhalb kurzer Zeit nahm man ihr den eigenen Willen, und sie begann zu malen, zu malen und nur zu malen...

Jane Collins war wie von Sinnen. Hätte sie sich jetzt im Spiegel betrachten können, sie hätte eine andere Person gesehen. Eine Frau, deren Gesicht verzerrt war. Eine Person, die von einem sagenhaften Ehrgeiz getrieben wurde, etwas fertig stellen zu müssen.

Sie hatte sich nie in ihrem Leben künstlerisch betätigt, jetzt aber schaffte sie es, ein Motiv auf das Papier zu bringen, das in ihrem Kopf entstanden war.

Eine fremde Macht gab ihr alles ein.

Sie konnte malen. Ihre Hand wurde wie von einem Geist gelenkt. Sie schaute selbst auf ihr Kunstwerk, das tatsächlich ein Gesicht darstellte. Nur wies es keine Ähnlichkeit mit dem Gesicht auf, das Jane eigentlich

hatte malen wollen.

Es gehörte nicht Roberta. Das konnte sie bereits erkennen, bevor das kleine Kunstwerk überhaupt fertig war.

Hin und her huschte ihre Hand. Gezackte und auch weiche Linien und Umrisse wechselten sich ab. Es entstand tatsächlich ein Gesicht, doch es gehörte zu keinem Menschen.

Es war eine Fratze! Die perfekte Mischung aus Mensch und Tier. Das große Monster. Fremde Gedanken malträtierten sie weiter und sorgten auch dafür, dass die Zeichnung immer perfekter wurde.

Das Gesicht konnte ebenso gut einem Menschen als auch einem Tier gehören. Sie malte das Haar, das eigentlich ein Fell war. Sie malte die Augen und auch das schreckliche, weit geöffnete Maul mit den Zähnen, die schon lebensgefährlich aussahen. Sie malte die Haare, die lang vom Kopf her nach hinten wuchsen, als wären sie durch einen heftigen Windstoß verwirbelt worden.

Jane schaute auf die Fratze, und die Fratze glotzte sie an. Die Detektivin wusste auch keine Erklärung, wie dies hatte geschehen können, und sie bekam Angst vor ihrem eigenen Werk.

Das bin ich nicht! schoss es ihr durch den Kopf. Nein, verdammt, das habe ich nicht malen wollen. Das ist nicht Roberta. Roberta ist kein Monster. Das ist ein... ein... sie wusste nicht mehr, was sie denken sollte. Es fiel ihr auch zu schwer. Wenn sie auf das Papier sah, dann kam es ihr vor, als hätte sich zwischen ihm und ihren Augen ein Filter gelegt.

Die rechte Hand mit dem Stift sank nach unten. Wie im Krampf hielt sie ihn fest. Aus ihrem Mund drangen die Atemstöße wie ein schweres Keuchen, und noch immer glaubte sie, eine Andere zu sein, die fremdbestimmt wurde.

Roberta saß auf ihrem Stuhl.

Sie lächelte.

Sie wusste Bescheid, aber sie sagte kein Wort. Auch Alyson und Errol sprachen nicht. Wie Jane waren sie einen kleinen Schritt von der Staffelei weg nach hinten getreten und schauten sich mit emotionslosen Blicken die Zeichnungen an.

Keiner sprach ein Wort. Jede musste mit dem fertig werden, was er da gezeichnet hatte.

Jane wollte etwas sagen. Sie wollte auch ihren Platz verlassen und zu Roberta gehen, aber sie schaffte es nicht. In den Füßen steckten schwere Eisenklumpen und so blieb sie stehen.

Von Lia Stone war nichts zu sehen. Alyson, Errol und Jane befanden sich allein mit Roberta im Atelier, und das Modell war es auch, das zum ersten Mal sprach.

Die Hände lösten sich dabei vom Nacken. Die Beine blieben nicht in

der überschlagenen Haltung. Roberta stellte beide zurück auf das Holz und stemmte sich dann von ihrem Platz aus in die Höhe.

Neben dem Stuhl blieb sie stehen, die Arme angewinkelt, die Hände in die Hüften gedrückt. So wie sie sah eine Siegerin aus oder eine Frau, die endlich ihr Ziel erreicht hatte.

Jeder Person lächelte sie zu, zuerst Alyson, dann Errol und schließlich Jane.

Auf ihr blieb ihr Blick länger haften, und Jane wurde einfach das Gefühl nicht los, dass sie etwas Besonderes in diesem Reigen war. Robertas Blick sagte ihr genug. Er sah richtig zufrieden aus. Nur so konnte man sich freuen.

„Dann möchte ich mir eure kleinen Werke mal ansehen“, sagte sie und verließ ihren angestammten Platz.

Keiner hinderte sie daran. Auch Jane tat nichts, obwohl sie liebend gern die Initiative ergriffen hätte. Dazu fühlte sie sich einfach nicht in der Lage. Wie eine gehorsame Schülerin blieb sie vor der Staffelei stehen und wartete ab, was geschehen würde.

Es war etwas Fremdes in der Nähe. Das Fremde, das zuvor auch in ihr gesteckt hatte. Sie fühlte es genau, aber sie konnte es nicht sehen und beschreiben.

Das Fremde war böse und gefährlich. Es passte einfach zu der gemalten Höllenfratze, die hier das Kommando übernommen hatte, obwohl sie nicht zu sehen war.

Roberta ging zuerst zu Alyson Scott. Sie brauchte keinen langen Blick auf die Zeichnung zu werfen. Ein kurzer reichte aus, um die Künstlerin zu loben.

„Schön, sehr schön hast du das gemacht, meine Liebe. Du bist wirklich einmalig.“ Sie streichelte ihre Wange. „Wer so malt, der ist auch bereit.“

Keiner reagierte auf dierätselhaften Worte. Auch Jane Collins tat nichts, aber sie hatte sie sehr wohl registriert und nicht vergessen. Sie wusste sehr genau, dass sie etwas Bestimmtes zu bedeuten hatten. Das Spiel war noch nicht beendet. Es würde weitergehen, und sie würden auf dem Spielfeld bleiben.

Roberta ging zu Errol Fisher. Auch er bewegte sich nicht, aber er schaute die Nackte mit einem schon hündisch ergebenen Blick an. Wie jemand, der nur Lob hören wollte.

Roberta blickte ihn und dann das Bild an. „Wunderschön“, lobte sie ihn. „Es ist einfach wunderschön geworden. Ich bin sehr zufrieden mit dir.“

„Wirklich?“, hauchte er.

„Ja, du kannst mir glauben. Es ist nicht gelogen. Du hast ein kleines Meisterwerk erschaffen.“

„Danke“, hauchte er, „danke...“

Roberta ging weiter. Den Blick hielt sie nach vorn gerichtet und traf damit Jane Collins.

Die Detektivin hätte ihr gern etwas gesagt, doch es fehlten ihr die Worte. Die Lage war schlagartig auf den Kopf gestellt worden, obwohl alles noch so aussah wie sonst und sich wirklich nichts verändert hatte.

Roberta sah Jane direkt an. Ihr Gesicht war glatt. Nur die Augen hatten sich verändert. Die blickten nach vorn, aber zugleich schienen sie auch nach innen zu schauen, als wollte Roberta die Tiefen ihrer eigenen Seele ausloten.

Es machte ihr auch nichts aus, dass sie nackt war. Roberta bewegte sich völlig ungezwungen, aber Jane wusste, dass sie nicht mehr so war wie noch vor einigen Stunden im Cafe.

Mit ihr war etwas geschehen. Körperlich war sie die Gleiche geblieben, aber sie konnte durchaus einen Seelentausch hinter sich haben. Jane wusste, dass es so etwas gab.

„Hast du auch gemalt, Jane?“

„Ja, sieh es dir an.“

„Gern.“

Das Gespräch zwischen ihnen klang völlig normal. Allein Jane wusste, dass es nicht normal war. Zwischen ihnen stand ein Spannungsbogen, dem keiner von ihnen ausweichen konnte.

Roberta drehte sich so, dass sie Janes Kunstwerk betrachten konnte. Sie hatte sich auch in der richtigen Entfernung aufgebaut und überließ nichts dem Zufall.

Mit Janes Werk ließ sich Roberta mehr Zeit, als mit denen der anderen.

Schließlich nickte sie und flüsterte: „Ja, du hast mich sehr gut getroffen. Ebenso wie die anderen. Dazu darf ich dir nur gratulieren, Jane.“

„Ich habe dich gemalt?“, fragte sie leise.

„Ja, so ist es.“

Fast hätte die Detektivin gelacht. „Bitte“, sagte sie stattdessen, „so siehst du nicht aus. Nein, das kann nicht sein. Das bist du einfach nicht.“

„Doch, Jane, ich bin es. Du hast es nur nicht begriffen. Ich habe es dir mit auf den Weg gegeben. Ich bin es. Ich bin der Mensch, und ich bin die Fratze. Noch mal, du bist großartig gewesen. Hast du nicht gespürt, was in deinem Kopf los war? Hast du nicht gemerkt, was dir gesagt werden musste?“

Jane wollte antworten, sie konnte es nicht, weil der Blick der anderen Frau sie gefangen nahm. Mit keinem der Schüler hatte Roberta so lange gesprochen wie mit Jane. Und keinen Schüler hatte sie zudem so intensiv angeschaut.

Sie hob einen Arm und fuhr damit über ihren Mund. „Du bist anders, Jane. Ich spüre es. Du bist nicht mehr die Frau, die ich kenne. Etwas ist mit dir.“

„Nein, Roberta. Nicht dass ich wüsste.“

„Doch, doch. Es steckt etwas in deinem Innern, was ich genau spüre. Es ist etwas da. Du musst mir einfach die ganze Wahrheit sagen. Das ist wichtig für uns.“

„Es tut mir Leid“, sagte Jane. „Ich weiß nicht, wovon du redest. Es ist mir alles fremd. Ich weiß auch nicht, aus welchem Grund ich die Fratze gemalt habe.“

„Du wolltest mich malen.“

„Aber das bist du nicht!“

„Doch, das bin ich!“

Sie hatte es jetzt zum wiederholten Male gesagt. Allmählich wurde Jane Collins ungeduldig. Sie konnte ihrem Ärger keine freie Bahn lassen. Irgendwie fühlte sie sich gehemmt. Noch immer gab es zwischen Roberta und ihr eine Sperre, die auch Janes Fragen nicht abbauten.

„Wie kannst du das sein?“

„Es hat mich gesucht.“

„Wer?“

„Ein Freund...“

„Den habe ich nicht gesehen.“

„Doch, das hast du.“ Roberta deutete auf die Zeichnung. „Da hast du ihn gemalt. Gezeichnet wie gesehen. Er war in deinem Kopf. Er hat sich dort ausgebreitet. Er ist wie eine Krake mit vielen Armen, verstehst du. Finde dich damit ab, so wie er dich gefunden hat. Zuerst ist es mein Freund Chuck gewesen, der ihn gespürt hat. Nun bist du an der Reihe, und die beiden anderen auch. Er ist da. Er hat lange gesucht und endlich gefunden, was er suchte.“

„Wer denn?“, frage Jane mit lauter Stimme. „Hat er auch einen Namen gehabt?“

Roberta spitzte die Lippen, als sie sprach. „Es ist die Höllenfratze gewesen...“

Sie sagte nichts mehr und drehte sich weg. Nackt wie sie war, aber auch stolz fand sie ihren Weg über das Podest hinweg wieder hin zur Tür, aus der sie gekommen war.

Jane schaute ihr nach. Die anderen beiden ebenfalls, und sie taten ebenfalls nichts.

Es war eine verdammte Situation. Es gab einen Feind, den Jane kannte und trotzdem nicht sah. Sie hatte ihn gemalt. Er war also gegenwärtig und dennoch blieb er verschwunden. Und er musste mit Roberta Carlini unter einer Decke stecken.

Allmählich verwandelte sich Jane wieder zurück in einen Menschen,

wie sie sich selbst gegenüber zugab. Sie konnte wieder normal durchatmen und auch denken. Dies beinhaltete, dass sie etwas unternehmen musste, um Roberta zu stoppen.

Dabei war ihr nicht klar, ob die Frau freiwillig mitmachte oder unter einem Zwang stand. Sie hielt beides für möglich, tendierte allerdings zur letzten Möglichkeit.

Die beiden anderen Schüler verhielten sich ruhig. Jane hörte sie nur atmen, aber nicht sprechen. Sie sahen beide aus wie Menschen, die tief in ihren Gedanken versunken waren und nichts anderes an sich herankommen lassen wollten.

Errol Fisher stand ihr am nächsten. Sie trat an ihn heran. Er nahm nicht mal Kenntnis von ihr und stierte nur aus leicht glasigen Augen auf sein Bild. Dieser Mann hatte den Angriff nicht so gut überstanden wie Jane.

Sie fasste ihn an der Schulter an. Rüttelte ihn. Sein Kopf wackelte hin und her. Aus dem Mund drang ein unartikulierter Laut.

„He, kannst du mich hören?“, flüsterte sie ihm scharf zu.

Fisher gab eine Antwort. „Er ist in mir. Es ist in mir. Ich sehe ihn. Ich habe ihn gemalt. Der Teufel hat ihn geschickt. Er ist so anders. Er ist so mächtig...“

„Wen siehst du denn?“

„Ihn!“ Errol deutete auf sein Bild. Genau diese Antwort hätte sich Jane auch selbst geben können.

„Bis später“, sagte sie und machte sich auf den Weg zu Alyson Scott. Es lag ihr fern, überheblich zu sein. In diesem Fall allerdings musste sie zugeben, dass sie wohl die einzige Person war, die nicht von der gesamten Härte der anderen Seite erwischt worden war. Wahrscheinlich besaß sie mehr Widerstandskräfte, auch gegeben durch die wenigen Hexenkräfte.

Möglicherweise war die andere Seite nicht so stark an sie herangekommen.

Alyson Scott blickte Jane entgegen. Aber sie sah sie, und sie nahm sie trotzdem nicht wahr, denn in ihrem Blick gab es kein Leben. Jane sah die Augen als tot an.

Alyson hatte ihre Brille abgenommen. Dass sie auf dem Boden lag, schien sie nicht zu stören.

Jane bückte sich, hob die Brille auf und reichte sie der etwa 25-jährigen Frau.

Die Scott reagierte nicht.

„He, es ist deine Brille.“

Alyson bewegte ihre blassen Lippen. „Er war da. Er war in mir. Ich habe ihn gesehen. Er war gut zu mir.“

„Darf ich fragen, von wem du sprichst?“

„Ja, von der Höllenfratze.“

„Nur eine Fratze?“

„Nein, ich sah ihn.“

Jane wusste nicht, ob sie ihr glauben konnte. Jedenfalls stand Alyson unter dem Eindruck eines Erlebnisses, das sie so leicht nicht abschütteln konnte. Es hatte sich tief, sehr tief in ihre Seele hineingefressen, und es würde möglicherweise ihr gesamtes Leben beeinflussen. Mit diesen Erlebnissen war nicht zu spaßen. Dabei brauchte Jane nur an sich selbst zu denken.

„Wo ist er jetzt?“

Alyson hob mühsam die rechte Hand und legte die Kuppen der Finger gegen ihre Stirn.

„In deinem Kopf?“

„Ja, Jane, dort ist er. Ich kann ihn spüren. Er ist einmalig. Ich kann ihn auch sehen. Er ist wie ein Bild.“ Sie drehte sich von Jane weg, bückte sich dann und presste ihre Lippen für einen Moment auf die eigene Zeichnung.

Damit konnte die Detektivin nichts anfangen. Sie schüttelte nur den Kopf und drehte sich von Alyson weg. Immer stärker kam ihr zu Bewusstsein, dass es sie am wenigsten erwischt hatte. Es war nur bei diesem kurzen Überfall geblieben.

Eine Person fehlte. Lia Stone. Hatte sie nur das Atelier verlassen oder auch das Haus? Darauf konnte Jane keine Antwort geben. Sie wollte aber eine haben. Es war wichtig für sie.

Wenn es das Monster auch in der Realität gab und es sich hier irgendwo verborgen hielt, war es durchaus möglich, dass Lia Stone von ihm überfallen worden war.

Jane ging weiter, nachdem sie Alyson kurz gestreichelt und ein Lächeln als Dank geerntet hatte. Zwei Türen standen zur Auswahl. Wo die größere der beiden hinführte, wusste sie genau. Da gelangte sie wieder zum Ausgang.

Den kannte sie. Doch Jane wusste nicht, wohin die zweite Tür führte. Aus ihr war Roberta gekommen, aber sie stand in einem direkten Kontakt mit der Höllenfratze, und nur bei ihr ließ sich die Lösung finden. Außerdem war sie wieder durch diese Tür verschwunden.

Jane blieb dicht vor ihr stehen. Sie warf noch einen Blick zurück. Alyson und Errol beobachteten sie genau.

Dennoch ließ sich Jane nicht aufhalten. So behutsam wie möglich öffnete sie die Tür und zog sie so weit auf, bis sie einen Blick in den Raum dahinter werfen konnte.

Zuerst dachte sie, dass er dunkel war. Dann erkannte sie ihren Irrtum. Das sehr helle Licht im Atelier hatte bei ihr für eine zu starke Blendung gesorgt.

Sekunden brauchte sie, um ihre Augen an die anderen Verhältnisse zu

gewöhnen.

Sie sah nichts, aber sie hörte ein Stöhnen. Wie bei einem Menschen, der eine schwere Last aufhebt.

Jane zog die Tür noch weiter auf und sah das Entsetzliche, mit dem sie nicht gerechnet hatte.

Beide Frauen waren da.

Lia und Roberta.

Aber Roberta hielt Lia unter den Achseln gepackt und schleifte deren blutüberströmten Körper über den Boden...

Mit Suko hatte ich gar nicht erst über die Vorgänge gesprochen und hatte auch meinen Chef, Sir James, außen vorgelassen.

Dieser Fall, wenn man ihn denn nun so nennen konnte, war eigentlich mehr eine Sache zwischen Jane Collins und mir.

Jeder Mensch konnte eine Höllenfratze zeichnen, ohne sich strafbar zu machen. Wäre das ein Verbrechen, dann hätten einige Künstler bestimmt im Knast gesessen.

Ich war nicht mal mit dem Rover nach Soho gefahren, sondern hatte für die kurze Strecke die U-Bahn genommen. Ich selbst wohnte ja am Rand von Soho, und es waren nur zwei Stationen bis in die Nähe des Ziels.

An der Station Tottenham Court Road stieg ich aus, überquerte die Charing Cross Road und war nicht mehr zu weit von der Privat Art School entfernt.

Zu sehen war die Schule nicht. Ich musste mich schon durchfragen und tat dies bei einem Chinesen, der vor der Tür seiner Schneiderei stand und zum dunklen Himmel schaute. Als ich vor ihm stehen blieb, schrak er zusammen. Fast hätte er eine Waffe gezogen. Seine Bewegung jedenfalls deutete darauf hin.

„Keine Panik. Das ist kein Überfall.“

„Man kann nie wissen.“

„Stimmt. Ich suche die Private Art School.“

„Ha. Wollen Sie malen?“

„So ähnlich.“

Der kleine Mann kratzte sich am Ohr. „Da müssen Sie über die Straße gehen. Neben der Bäckerei können sie herlaufen. Da erreichen Sie dann den Hof.“

„Danke. Und wie sieht die Schule aus?“

„Nicht nach Schule.“

„Wieso?“

„Die ist in einem alten Bau. Ich habe mal versucht reinzuschauen, ging aber nicht, denn sie haben immer die Vorhänge zugezogen, wenn sie arbeiten.“

„Danke.“

Reinschauen wollte ich nicht, sondern reingehen. Viel los war bei diesem kühlen, windigen Wetter in Soho nicht. Viele Geschäftsleute hatten ihre Läden schon geschlossen, denn hierher verirrte sich auch kein Tour ist.

Ich ließ erst einige Fahrzeuge vorbei, bevor ich die Straße überquerte. Die Bäckerei war nicht zu übersehen, da in den beiden Schaufenstern noch Licht brannte.

Als ich um die Ecke bog und aus dem Lichtschein heraustrat, sah ich neben mir eine Gestalt. Sie hatte sich aus dem Schatten einer Nische gelöst.

„Hallo, Sinclair.“

Ich blieb stehen. „Ach, Mr. Harris, hatte ich es mir doch gedacht. Waren Sie schon bei Ihrer Freundin?“

„Nein.“ In der Dunkelheit wurde er fast unsichtbar. Nur das Weiße in seinen Augen leuchtete.

„Warum nicht?“

„Ich habe mich nicht getraut. Noch nicht. So ein komisches Gefühl, wissen Sie!“

„Klar, verstehe. Und was ist mit der Frau, die bei mir am Tisch im Cafe gesessen hat? Haben sie die gesehen?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein, das habe ich nicht. Das muss auch nichts zu sagen haben. Ich stehe nämlich noch nicht lange hier.“

Ich deutete zu Boden. „Sie haben sich also hier aufgehalten?“

„Klar.“

„Und sind nicht um das Haus gegangen?“

„Nein, wie kommen Sie denn darauf?“

„War nur eine Annahme. Auf wen oder was warten Sie denn, Mr. Harris?“

Er stülpte die Unterlippe vor, die für mich aussah wie ein glänzender Wurm. „Ich könnte ja sagen, dass ich auf Sie gewartet habe, doch das würde mir keiner glauben.“ Er lachte und hustete zugleich. „Ob Sie es mir abnehmen oder nicht, Mr. Sinclair, ich habe mich nicht getraut, die komische Schule zu betreten.“

„Warum nicht?“

Er legte seine Stirn in Falten. „Mich hat das Verhalten meiner Freundin gestört. Können Sie sich das vorstellen? Ich bin damit nicht zurecht gekommen.“

„Ja, kann ich. Wenn meine Freundin sich verändern würde, dann hätte ich auch Probleme.“

Er beugte sich dichter zu mir, als hätte er Angst davor, dass andere Menschen sein Flüstern hörten. „Das Schlimme an der Sache ist ja, dass Roberta daran geglaubt hat. Das genau ist mein Problem. Sie hat an das

geglaubt, was sie gesehen hat. An die Fratze.“

„Die Sie dann gezeichnet haben.“

„Genau. Und das will mir nicht in den Kopf. Obwohl sie in meinem Kopf drin war.“ Er grinste etwas verbissen. „Sonst hätte ich sie ja nicht malen oder kritzeln können.“ Einmal ins Reden gekommen, sprach er schnell weiter. „Ich bin zudem davon überzeugt, dass mir Roberta dieses Bild geschickt hat. Verstehen Sie. Es muss in ihrem Kopf gewesen sein. Von dort aus ist es dann zu mir gelangt. Erklären kann ich das nicht. Aber ich kann auch nicht darüber lachen. Dazu ist mir die Sache viel zu ernst.“

„Da liegen Sie leider richtig.“

„Eben. Und was werden Sie jetzt unternehmen?“

„Die Schüler besuchen.“

„Gut.“

„Wollen Sie hier draußen bleiben oder...“

„Nein, nein, Mr. Sinclair, ich gehe mit. Kommen Sie, ich kann Sie sogar führen.“

Ich hatte nichts dagegen.

Unser Weg führte auf eine geschlossene Tür zu. Ich sah Fenster, aber es war mir nicht möglich, durch die Scheiben zu schauen, weil man sie von innen verhängt hatte.

Das berühmte Soho hatte sich schlafen gelegt. Ein paar Wochen später würde das anders aussehen, aber Anfang März konnte man noch von Ruhe sprechen.

In der Schule selbst wurde - wenn überhaupt - leise gearbeitet, denn kein einziger Laut drang nach draußen. Ich hätte im Prinzip beruhigt sein müssen, war es seltsamerweise jedoch nicht.

Chuck Harris, der vorgegangen war, blieb an der Tür stehen.

Es gab keine Klinke, sondern einen Knauf, und den drehte er herum. Ich hörte ein leises Schnacken, dann war die Tür offen, und wir konnten das Haus betreten.

Wir gingen nicht in einen dunklen Eingang hinein, denn es gab genügend Licht, damit sich auch ein Fremder orientieren konnte. Da sich Chuck hier auskannte, ließ ich ihn weiterhin vorgehen.

Vor einer Tür an der rechten Querwand blieb er stehen. „Hier müssen wir rein.“ Er trat zurück.

„Ab jetzt möchte ich bitten, dass Sie vorgehen, Mr. Sinclair.“

„Warum?“

„Sie sind der Chef.“

Ich lächelte, obwohl mir nicht danach zumute war.

Dann öffnete ich die Tür und betrat als Erster die seltsame Malschule...

Jane war überrascht, aber auch gefasst. Sie war immer darauf eingestellt, schreckliche Dinge zu sehen, das brachte eben der Beruf mit sich, aber dieses Bild hatte sie schon aus dem Gleichgewicht gebracht.

Roberta war damit beschäftigt, den blutüberströmten Körper der Lehrerin über den Boden hinweg in die hintere Ecke des Raumes zu schleifen. Sie kümmerte sich ansonsten um nichts, und Jane hörte nur ihre keuchenden Atemzüge. Sie sah auch die wenigen Einrichtungsgegenstände. Da gab es einen Weichholzschränk, der an der Wand stand. Nicht weit davon entfernt waren alte Staffeleien aufgebaut, sollten mal mehr Schüler die Malschule besuchen.

Roberta ließ sich auch nicht stören. Sie schaute weder nach links noch nach rechts. Während ihrer Tätigkeit hielt sie den Blick gesenkt, als wollte sie sich den Ausdruck des Totengesichts genau einprägen.

Obwohl Jane den Körper der Lehrerin nicht genau untersucht hatte, vermutete sie, dass die Frau nicht mehr lebte. Allerdings erkannte sie nicht, wie Lia Stone ums Leben gekommen war.

Dem Anschein nach musste eine Waffe benutzt worden sein.

Als Roberta die Nähe der Staffeleien erreicht hatte, öffnete Jane die Tür weiter. Sie musste den Spalt vergrößern, um sich selbst in den Raum schieben zu können. Zwangsläufig breitete sich die Helligkeit weiter aus, denn jetzt sorgte nicht nur das normale Zimmerlicht für eine bessere Sicht.

Auch Roberta wurde aufmerksam.

Genau dort, wo sie stand, ließ sie den Körper los und drehte sich der Tür zu.

Jane behielt sie im Auge.

Roberta bewegte sich langsam. Wie jemand, der einen Schock noch nicht verdaut hat. Sie wusste genau, woher der helle Lichtstreifen kam, und als sie jetzt zur Tür schaute, da musste sie Jane Collins einfach sehen, die den fremden Raum betrat.

Die Detektivin sagte kein Wort. Sie ging mit kleinen und möglichst leisen Schritten auf den Schauplatz des Geschehens zu. Erst jetzt begriff Roberta, wer sich ihr da näherte und dass die Person alles mitbekam.

Leicht geduckt und mit einer zuckenden Bewegung streckte sie Jane die Arme entgegen.

„Roberta...?“

„Nein, nein, Jane nein! Ich war es nicht. Ich bin es nicht gewesen.“ Sie sprach hektisch und flüsternd, und sie schüttelte dabei den Kopf. „Alles, was du hier siehst, ist falsch. Ich war es nicht, verdammt!“

Jane blieb stehen, als sie die Mitte des Raumes erreicht hatte und nun nicht mehr so laut zu sprechen brauchte. „Wer war es dann, Roberta? Wer?“

Das Modell bewegte seine blutverschmierten Hände. „Es war die

Höllenfratze. Es war das Monster. Ich schwöre es, Jane. Es ist plötzlich hier gewesen. Es hat sich wie ein Raubtier auf das Opfer gestürzt. Es war nicht zu halten...“

„Die Fratze?“

„Ja, ja...“

„Und wo ist sie jetzt?“

„Ich weiß es nicht. Sie ist weg. Sie ist ebenso schnell verschwunden wie gekommen. Das musst du mir glauben. Ich... ich... wäre nicht fähig, so etwas zu tun.“

Jane nickte ihr zu. „Ja, das glaube ich dir sogar, Roberta. Hier muss man eigentlich alles glauben.“ Sie dachte dabei automatisch an ihre Malkünste, die so plötzlich über sie gekommen waren. Auch das hatte Jane als Phänomen angesehen, und jetzt sah sie die Tote.

„Geh zur Seite“, flüsterte sie Roberta zu. „Ich will mir Lia genauer anschauen.“

Nicht dass Jane das Bild gern gesehen hätte, aber sie wollte wissen, ob die Lehrerin auch tatsächlich tot war.

Es bot sich ihr ein schlimmes Bild. Jane Collins war erfahren genug, um zu erkennen, dass die Frau nicht mit einer Waffe umgebracht worden war. Jemand hatte seine Hände oder Pranken zu Hilfe genommen und ihr dabei am Hals schreckliche und auch tiefe Wunden zugefügt, aus denen viel Blut gelaufen war. Es klebte in der Kleidung der Toten. Jane stockte der Atem, als ihr der Blutgeruch entgegenstieg.

Die Augen waren starr. Das Entsetzen jedoch hatte den letzten Blick noch nicht verlassen. Zumindest ging Jane Collins davon aus, wobei sie sich auch täuschen konnte.

Hinter ihrem Rücken hörte sie das Schluchzen des Modells.

Sie glaubte nicht, dass ihr Roberta Theater vorspielte, denn auch Jane hatte erlebt, dass es einer fremden Kraft möglich gewesen war, in sie einzudringen. Sie hatte die Zeichnung der Höllenfratze nicht von allein hinterlassen. Sie war einfach manipuliert worden. Es hätte für sie auch schlimmer kommen können, dann wäre sie möglicherweise zu einer Mörderin geworden.

Noch hatte die Höllenfratze auf Roberta Rücksicht genommen und selbst getötet. Aber dass dies überhaupt passiert war, daran hatte Jane zu knacken. Es war nicht nur eine Fratze gewesen, nicht nur eine Erscheinung. Wer immer diese Bestie war, sie hatte die Macht oder die Eigenschaft, sich in zwei Ebenen bewegen zu können. Zum einen in der sichtbaren, zum anderen in der unsichtbaren.

Roberta hatte die Hand vor ihren Mund gedrückt. Sie trug auch jetzt nur ihre Schuhe an den Füßen, ansonsten war sie nackt.

„Ziehen Sie sich was über - bitte!“

„Ja, sofort.“ Roberta war froh, etwas tun zu können. Sie zerrte den

Schrank auf, in dem einige Kleidungsstücke hingen, und nahm ein graues und weit geschnittenes Kleid, das sie mit zittrigen Bewegungen über den Kopf streifte. Erst danach raffte sie es wieder hoch, um einen Slip anzuziehen.

„Wie ist es passiert, Roberta?“

„Ich weiß es nicht genau.“

„Kommen Sie. Das ist...“

„Nein, nein, nein!“ Sie kreischte los. „Es ist plötzlich geschehen. Urplötzlich. Ich habe ja nichts sehen können. Auf einmal ist sie hier gewesen.“

„Nicht nur die Fratze - oder?“

„Nein, die Gestalt. Sie fiel Lia an. Sie kam aus dem Nebel. Sie huschte an mir vorbei. Lia hatte keine Chance. Sie wurde angesprungen, und dann habe ich nicht mehr hingeschaut.“

„Okay, Roberta. Jetzt sagen Sie mir bitte noch, ob die Gestalt ein Mensch gewesen ist oder nicht.“

„Ein Mensch?“, flüsterte das Modell. „Ich weiß es nicht. Ich glaube es nicht. Es war die Höllenfratze. Ja, das Gesicht war bleich, aber den Körper habe ich nicht richtig gesehen. Er war ... er... er war so dunkel.“

„Ein Tierkörper?“

„Ja, das kann sein, Jane. Es ist alles möglich.“

Das war Jane Collins zu wenig, und sie fragte: „Haben Sie die Hände gesehen?“

Damit hatte sie genau den richtigen Punkt getroffen. „Hände?“, murmelte Roberta, „ich weiß nicht, ob das Hände gewesen sind, die getötet haben. Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Das... das... waren keine Hände. Mit Händen kann man nicht so töten. Das müssen schon Krallen gewesen sein. Überhaupt war der Körper so dunkel, als wäre er mit einem Fell bedeckt oder mit dichten Haaren. Wie ich es schon auf der Zeichnung gesehen habe. Dann ist er mir auch in meiner Wohnung erschienen...“

„Wo kann er jetzt sein?“

Roberta Carlini zuckte mit den Schultern.

Das war Jane als Antwort zu wenig. „Himmel, Sie müssen doch gesehen haben, wie er verschwand. Er ist jedenfalls nicht in das Atelier gelaufen, das steht fest.“

„Gibt es hier einen zweiten Ausgang?“

„Nein.“

„Dann hat er sich praktisch in Luft aufgelöst.“

Roberta hob nur die Schultern. Sie war zu keiner klaren Aussage mehr fähig, aber sie hatte Angst, das sah Jane ihr an.

Die Höllenfratze konnte kommen und gehen, wann sie wollte.

Und sie konnte sich wieder in ihre Welt zurückziehen. In ein Reich, in

das Jane Collins leider keinen Einblick hatte, weil es jenseits des menschlichen Sichtvermögens existierte.

„Hatten Sie mit dem Monstrum einen direkten Kontakt?“, erkundigte sich die Detektivin. „Ich meine, haben Sie beide miteinander gesprochen? Hörten Sie die Stimme?“

„Ja“, gab Roberta tonlos zu. „Die... die... war einige Male in meinem Kopf.“

„Gut. Was sagte die Stimme?“

Das Modell drehte sich zur Seite. Es schaute auf seine noch immer blutigen Hände und flüsterte ihnen die Antwort zu. „Sie will nicht mehr existieren. Sie... sie... will ihre Existenz abgeben. Das Monster hat einen Körper gesucht. Es will zu mir. Das hat es mir gesagt. Deshalb ist es mir immer wieder erschienen. Es kann wohl in die Menschen hineingleiten, wenn es in seiner geisterhaften Gestalt ist. Es übernimmt sie. Es gibt ihnen Befehle, und die werden von den Menschen dann ausgeführt.“

„Wissen Sie sonst noch etwas?“

„Nein!“

„Gut, dann müssen wir es dabei belassen. Ich denke, dass hier nicht mehr der richtige Ort für uns ist. Wir sollten keine anderen Menschen in Gefahr bringen, denn letztendlich sind Sie es ja, auf die es ankommt.“

Roberta ahnte, dass sich etwas verändern sollte. Zufrieden konnte sie damit nicht sein, mehr ängstlich. „Und was haben Sie vor, Jane? Gibt es schon einen Plan?“

„Keinen direkten, wir...“

Sie hörte Stimmen aus dem Nebenraum. Männer waren gekommen und sprachen mit den Schülern.

Beide kannte Jane. Zum einen war es Chuck Harris, zum anderen John Sinclair.

Jetzt fühlte sie sich wohler...

Ich fühlte mich erleichtert, als ich das Atelier betreten hatte.

Schon auf den ersten Blick erkannte ich, dass meine Befürchtungen sich nicht bewahrheitet hatten. Es gab keine Toten, kein Blut. Es gab nur einen Mann und eine Frau, die neben ihren Staffeleien standen wie bestellt und nicht abgeholt. Sie wirkten verstört und blickten auch stets auf ihre Zeichnungen.

Jane Collins entdeckte ich nicht. Darüber machte ich mir zunächst keine Gedanken. Dafür interessierte ich mich für das, was auf den Malblättern zu sehen war.

Es existierte immer nur das gleiche Motiv. Die Höllenfratze.

Mit einem Kohlestift gemalt, und keine Zeichnung wich von der anderen ab. Sie glichen sich tatsächlich aufs Haar. Eine Staffelei war nicht besetzt, aber dort hatte jemand die gleiche Fratze gemalt. Ich

konnte mir vorstellen, dass es Jane Collins gewesen war.

Chuck Harris war neben dem männlichen Schüler stehen geblieben. „Wo ist sie?“, flüsterte er mit rauer Stimme. „Verdammst noch mal, wo steckt Roberta?“

„Ich... ich...“

Harris packte ihn und schüttelte ihn durch. „Sag endlich was, du Idiot!“

„Bitte, Chuck.“ Ich griff ein. „Lassen Sie den Mann in Ruhe.“

„Aber ich will wissen...“

Ich drückte Harris zur Seite und wies an der Staffelei vorbei auf die offene Tür in der Wand. Zu sagen brauchte ich nichts mehr. Sie wurde von innen her weit aufgedrückt, und einen Moment später erschien Jane Collins. Hinter ihr stand Roberta Carlini. Sie schaute dabei über Janes Schulter hinweg.

Ich sah sofort, dass etwas passiert war. Da brauchte Jane mir nicht mal zuzunicken. In Robertas Gesicht überwog der Ausdruck der Angst. Ich sah auch, wie sie zitterte.

„Was ist passiert, Jane?“

„Schau es dir selbst an.“

Das wollte auch Chuck Harris. Er überholte mich sogar, doch Jane war schneller. Sie stieß ihn zurück.

„Nein, Mr. Harris, der Raum ist für Sie tabu.“

„Aber warum? Ich...“

„Bleiben Sie zurück!“

Er duckte sich unter Janes hartem Blick zusammen und begehrte nicht mehr auf.

Roberta traute sich nicht vor. Sie blieb hinter Jane, die mir Platz schuf. „Es hat eine Tote gegeben, John. Die Lehrerin Lia Stone.“

Ich blieb stehen, auch weil ich das Blut an Robertas Händen gesehen hatte. „War sie die Täterin?“

„Nein, das sagte sie jedenfalls.“

Roberta hatte uns gehört. „Ich war es nicht, verdammt! Ihr müsst mir glauben. Es war die Fratze. Sie kam, und dann ging alles so verdammt schnell.“

Die Erinnerung übermannte sie, und sie schlug ihre Hände vors Gesicht.

„Wie siehst du es?“, fragte ich Jane.

„Ich glaube ihr.“

Für mich war es endgültig Zeit, den anderen Raum zu betreten.

Aber zuvor musste ich noch eine Frage loswerden. „Du hast auch an der Staffelei gestanden und gemalt?“

„Klar.“

„Wolltest du die Fratze zeichnen?“

„Bestimmt nicht.“

„Alles klar.“

Nach dieser Antwort durfte ich unseren Feind auf keinen Fall unterschätzen. Er war jemand, der sich auf zwei verschiedenen Ebenen bewegen und problemlos Grenzen überschreiten konnte, die uns verschlossen blieben.

Es war hell genug, um das Schreckliche schon beim ersten Blick erkennen zu können.

Ich hatte die Frau nie gesehen. Sie lag auf dem Boden. Das Blut hatte sich wie eine Halskrause um sie herum ausgebreitet.

Ich nahm auch den Geruch war, und mir war klar, dass menschliche Hände derartige Wunden nicht zufügen konnten.

Langsam drehte ich mich wieder um. Jane kam mir entgegen, blieb aber stehen.

„Was machen wir jetzt?“

„Wir müssten die Mordkommission alarmieren.“

„Ja, John - müssten. Aber wie ich dich kenne, wirst du das jetzt noch nicht machen.“

„Richtig. Die Fratze ist wichtiger.“

„Sie hat sich nur zurückgezogen“, sagte Jane Collins leise.

„Das weiß ich genau. Sie befindet sich irgendwo in einer für uns nicht sichtbaren Ebene und belauscht uns. Irgendwann schlägt sie dann wieder zu. Ich habe sie ja auch erlebt.“

„Ja, ja...“, dehnte ich. „Da kannst du Recht haben. Aber ich erkenne kein Motiv.“

„Ich schon“, erklärte Jane.

Ihre Antwort überraschte mich. Sie sah es meinem Gesicht an und musste lachen. „Roberta hatte ja einen intensiveren Kontakt mit ihm oder mit ihr. Wie man es nimmt. Sie sagte, dass sich die Höllenfratze nicht mehr wohl fühlt. Sie will ihre Existenz abgeben, was immer das auch bedeuten mag. Es ist so. Damit müssen wir uns abfinden. Ich denke mir, dass sie nicht mehr so sein will wie sie jetzt ist. Deshalb sucht sie einen Ausweg bei den Menschen.“

„Ausgerechnet.“

„Ja, da kann man nichts machen, John.“

Ich hatte zwar nicht viel gehört, doch das wenige musste reichen. „Okay, Jane, wir werden Roberta von nun an nicht mehr aus den Augen lassen. Wir behalten sie unter Kontrolle.“

„Sehr gut. Und wo?“

„Nicht hier. In ihrer Wohnung. Ich will auch keine weiteren Zeugen dabei haben. Die beiden Schüler können gehen. Ich bezweifle, dass die Höllenfratze weiterhin an ihnen Interesse haben wird. Es kommt ihr auf Roberta an. Und ich glaube, dass sie diejenige ist, die sich am besten

manipulieren lässt. Wenn das geschieht, wenn Roberta wieder übernommen werden soll, dann möchte ich dabei sein. Da ist die vertraute Umgebung der beste Platz. Wir werden die Mordkommission erst später alarmieren. Ich erkläre den Kollegen alles. Sie brauchen uns hier nicht vorzufinden.“

„Okay, das ist dein Bier. Ich hoffe nur, dass sich Roberta einverstanden erklärt.“

„Das muss sie.“

„Ich rede mit ihr“, sagte Jane.

Sie verließ den Raum vor mir. Ich schaute mir noch mal die Tote an und schüttelte wieder den Kopf, als ich die Halswunde sah. Nein, diese Wunden hatte kein Mensch hinterlassen. Es wies voll und ganz auf ein Monstrum hin.

Als ich wenig später das Atelier betrat, hatte Jane bereits für klare Verhältnisse gesorgt. Die beiden Schüler waren froh, das Atelier verlassen zu können. Sie schauten nicht einmal zurück, als sie mit eiligen Schritten gingen.

Chuck stand mit Roberta zusammen, die ihre Hände bereits über dem Waschbecken gesäubert hatte. Mit einem grauen Handtuch trocknete sie sich die Finger ab und hörte dabei zu, was ihr Chuck ins Ohr flüsterte.

Ich verstand die Worte nicht, konnte mir allerdings vorstellen, dass sie nicht gerade in meinen Plan hineinpassten. Als ich in die Nähe kam, verstummte Chuck.

„Welche Pläne Sie auch immer verfolgen, Mr. Harris, Sie werden diese zurückstellen müssen.“

„Wieso?“

„Wir nehmen Ihre Freundin mit.“

Er lief rot an. „Was soll das? Sie ist unschuldig. Wollen Sie Roberta ins Gefängnis stecken?“

„Nein, daran habe ich nicht gedacht. Wir werden jetzt zu ihr fahren und dort abwarten, was passiert. Mehr können wir im Moment nicht tun. Sollte Roberta Ihnen tatsächlich etwas bedeuten, dann halten Sie sich zurück und drücken Sie uns die Daumen, dass unser Plan aufgeht.“

Er musste noch nachdenken und schaute zuerst seine Freundin an.

„Welcher Plan denn?“

„Es läuft alles auf eine Vernichtung der verdammten Höllenfratze hinaus.“

„Haha!“ Chuck lachte mir ins Gesicht. Ich roch seinen Atem.

Dann deutete er mit dem rechten Zeigefinger auf mich. „Sie wollen die Fratze vernichten?“

„Das sagte ich bereits.“

„Aber das schaffen Sie nicht!“, blaffte er. „Nein, verdammt, das ist nicht möglich!“

„Bitte überlassen Sie das uns. Sollten Sie sich dagegen stellen, Mr. Harris, muss ich Sie leider wegen Behinderung eines Beamten im Dienst festnehmen lassen. Ich muss Ihnen nicht groß erklären, wen Sie vor sich haben.“

Harris hatte verstanden. Ob er mir zustimmte, war nicht zu erkennen, denn er wandte sich an die sehr blasse Roberta.

„Was sagst du denn dazu?“

„Hör auf!“

Er hörte nicht auf. „Du musst doch auch eine Meinung haben! Schließlich geht es um dich.“

Sie schaute ihn nicht an, während sie sprach.

„Ich muss den Fluch loswerden, Chuck. Ich will nicht länger damit leben, verstehst du das denn nicht?“

Da Chuck schwieg, übernahm ich das Reden.

„War das nicht deutlich genug, Mr. Harris?“

„Ja, verdammt, das war es.“

„Dann belassen Sie es dabei. Sie werden Bescheid bekommen, wenn alles vorbei ist.“

Er sagte nichts mehr. Mit kantigem Gesichtsausdruck setzte er sich in Bewegung und verließ eilig das Atelier. Hoffentlich war er nicht so dumm und kam uns in die Quere.

„Ich brauche noch meinen Mantel“, sagte Roberta leise. Sie hatte ihn an einen Haken an der Wand gehängt und holte ihn von dort. Dann nickte sie uns zu.

Jane sprach sie an.

„Sie brauchen wirklich keine Angst zu haben, Roberta, denn wir werden bei Ihnen bleiben. Und glauben Sie uns, wir werden die Fratze vernichten.“

Roberta Carlini hob nur die Schultern. So ganz traute sie uns nicht...

Wir waren mit Janes Auto gefahren. Ich hatte Zeit genug gehabt, mich mit den Kollegen der Mordkommission in Verbindung zu setzen. Man kannte mich ja dort. Durch meinen Job hatte ich einige Privilegien, die auch die normalen Beamten akzeptieren mussten, denn bei unseren Fällen ging es kaum um die Normalität, sondern vielmehr um Dinge, an denen sich andere die Zähne ausbissen.

Aus Sicherheitsgründen betrat ich als erster die Wohnung des Modells. Es konnte durchaus sein, dass wir erwartet wurden, doch die Luft war rein.

Das Modell wohnte normal. Im teuren London hatte jemand, der beim Einkommen in der Mitte lag, nicht viele Möglichkeiten.

Nicht jeder lebte in Notting Hill oder anderen Stadtteilen, in denen die Grundstückspreise explodierten.

Zwei Zimmer, ein winziges Bad. Das war es. Nicht schlecht für uns, denn so konnten wir leicht den Überblick behalten.

Roberta hatte ihren Mantel ausgezogen. Etwas verlegen stand sie uns in der Wohnküche gegenüber. „Darf ich Ihnen einen Kaffee kochen? Oder einen Tee?“

„Kaffee wäre nicht schlecht“, sagte Jane. „Was ist mit dir, John?“

Ich nickte nur.

„Ja, bitte, dann nehmen Sie doch Platz. Es ist zwar etwas eng hier, aber Sie kennen sicherlich die Lage auf dem Wohnungsmarkt. Es dauert nicht lange. Wenn Sie etwas essen möchten, ich habe auch Gebäck...“

„Machen Sie sich keine Mühe“, sagte Jane, die in einem schmalen Sessel saß.

Ich machte mich auf den kurzen Weg zum Schlafräum, der kaum größer als eine Koje war. Auf der Fahrt hatte Roberta davon gesprochen, dass sie in der Nacht, als sie im Bett lag, die schreckliche Fratze zum ersten Mal gesehen und erlebt hatte.

Es war wie so oft. In der Nacht griffen die anderen Geschöpfe gern die Menschen an, weil sie sich dann hilfloser fühlten.

Das Zimmer war „sauber“. Bisher hatte ich nicht einmal das Kreuz eingesetzt. Jetzt allerdings holte ich es hervor und schaute nach einer Reaktion.

Es blieb normal. Keine Erwärmung. Auch kein Licht, das seine Umrisse nachgezeichnet hätte. Das Grauen der anderen Seite ließ uns wirklich in Ruhe.

Der Kaffeeduft wehte durch den Raum, der dadurch sofort eine andere Atmosphäre erhielt. Dennoch war ich von einem Wohlgefühl weit entfernt. Wir kamen uns vor wie Menschen, die auf der Lauer liegen. Es herrschte Spannung zwischen uns.

Jeder Handgriff wurde genau beobachtet. Zumindest von mir, denn ich ließ Roberta nicht aus dem Auge.

Der Kaffee war mittlerweile durchgelaufen. Aus einem Schrank hatte sie das helle Geschirr mit dem bunten Blumenmuster geholt und den Tisch gedeckt.

Sie wollte auch einschenken, aber Jane sah, dass sie zitterte.

Sie nahm ihr die Kanne ab. „Lassen Sie mich das machen.“

„Danke.“

Roberta hatte einen sehr starken Kaffee gekocht. Ich verdünnte ihn mit etwas Milch und nahm auch Zucker. Jane tat es mir nach, während Roberta ihren Kaffee pur trank.

Wir saßen uns wie Schauspieler gegenüber, die darauf warteten, dass uns jemand Regieanweisungen gab. Keiner von uns fühlte sich wohl. Am allerwenigsten Roberta. Sie saß so, dass sie von uns beiden angeschaut werden konnte. Es war ihr anzusehen, dass sie etwas sagen

wollte, doch sie fand nicht die richtigen Worte. Deshalb wusste sie nicht, wie sie beginnen sollte.

Jane übernahm das Wort. Das Schweigen ging ihr auf die Nerven. „Sagen Sie, Roberta, wenn die Höllenfratze Ihnen erschien, kam sie immer zu einem gleichen Zeitpunkt?“

„Nein, aber in der Nacht.“ Sie zündete sich eine Zigarette an.

„Es war nie gleich. Es fing sehr schwach an und wurde dann immer stärker. Ich habe auch versucht, mich dagegen zu wehren, aber das war nicht möglich. Sie hat mich übernommen. Ich... ich... spürte dann etwas Fremdes in meinem Kopf. Können Sie beide das verstehen?“

„Können wir“, sagte ich. „Aber wir würden es gern genauer wissen, wenn möglich.“

Roberta drückte ihre linke Hand gegen den Kopf. „Es war so, als wäre mir ein Teil des Willens genommen worden. Ich fühlte mich nicht mehr als normaler Mensch, sondern als manipulierter. Es war kaum zu fassen. Ich kann es auch heute noch nicht begreifen. Ich fühlte mich irgendwie ausgesaugt. Dann tat ich das, was die Fratze wollte, meine ich zumindest. Ich kann auch meine Angst nicht beschreiben. Später hörte ich, dass die Fratze sogar sprach. Sie findet keine Ruhe. Sie will wieder zurück in diese Welt, und sie sucht einen Körper, der ihr genehm ist. Ich glaube jetzt, dass sie den in mir gefunden hat.“

„Haben Sie sich gewehrt?“

„Wie denn, Mr. Sinclair?“ Sie drückte ihre Zigarettenkippe in den Ascher. „Nein, das war nicht möglich.“

„Und bei dir?“, wandte ich mich an Jane.

„Ebenso. Ich musste malen. Ich konnte nicht anders. Aber ich konnte nicht das malen, was ich wollte. Roberta saß auf dem Podest, es war alles normal, und dann malte ich die verdammte Höllenfratze, obwohl ich es nicht wollte. Auch ich hatte in diesen Augenblicken keinen freien Willen mehr.“

Ich glaubte beiden Frauen, denn ich hatte in der Vergangenheit schon ähnliches erlebt. Jetzt kam es nur darauf an, dass es der Höllenfratze nicht weiterhin gelang, Macht über Menschen zu erlangen.

Am liebsten wäre es mir gewesen, wenn sie es bei mir versucht hätte. So weit würde es allerdings nicht kommen, da ich durch mein Kreuz einen guten Schutz besaß.

Wir schwiegen.

Es war eigentlich alles gesagt worden. Jetzt kam es darauf an, dass die andere Seite zuschlug. Wir schauten uns an, wir warteten und ich griff hin und wieder verstohlen in die Seitentasche meiner Jacke, in der das Kreuz steckte.

Keine Erwärmung. Seine Temperatur war normal geblieben.

Noch bestand keine Gefahr, aber darauf wollte ich mich nicht

verlassen. Die Höllenfratze hatte vielleicht auch andere Möglichkeiten, sich an uns heranzuschleichen.

Roberta Carlini saß mir gegenüber, und ich merkte, dass sie ihre gezwungene Ruhe verlor. Sie konnte nicht mehr so starr sitzen bleiben. Zuerst bewegte sie ihre Augen. Sie ließ die Blicke wandern wie jemand, der das Zimmer durchsuchte.

Dann bewegte sie die Hände, die auf den schmalen Lehnen des Sessels lagen. Sie schob die Handflächen hin und her und lauschte dabei den schleifenden Geräuschen.

„Spüren Sie etwas?“, fragte ich.

„Ich... ich... glaube.“

„Und?“

„Es kann sein, dass sie schon da ist. Die Fratze ist... ich meine, ich kann sie nicht sehen, aber...“

„In ihrem Kopf?“

„Jawohl.“

„Und was noch?“

„Sie lacht. Sie sieht mich wohl nicht mehr als Freund an. Sie schleicht um uns herum.“

Meine Hand glitt wieder in die Tasche. Aber nicht, um das Kreuz zu testen, diesmal holte ich es hervor, und es hatte sich in der Tat leicht erwärmt.

„Was ist mit dir, Jane?“

„Nichts.“

„Sehr gut.“

Ich drückte mich von meinem Platz hoch und wurde dabei von Roberta nicht aus den Augen gelassen. Sie nahm jede meiner Bewegungen auf, aber sie tat und sagte nichts. Sie schaute mich nur an. Mir kam ihr Blick so vor, als würde sie gar nicht sehen, was außen vor sich ging. Er war mehr nach innen gerichtet, weil sie erfahren wollte, was sich in ihrem Kopf abspielte.

Als sie atmete, vernahm ich nur ein schweres Seufzen. Ich musste an dem niedrigen viereckigen Tisch vorbeigehen, um sie zu erreichen. Noch hatte sie das Kreuz nicht gesehen. Auch als ich vor ihr stand, verbarg ich es in meiner Faust.

Ich schaute hinab, sie zu mir hoch. Der Ausdruck in ihren Pupillen hatte sich verändert. Auch wenn ich nicht so genau informiert gewesen wäre, hätte ich jetzt erkannt, dass diese Frau von einer anderen Macht übernommen worden war.

„Wo ist die Fratze?“, flüsterte ich.

„Nah...“

„Sehen Sie sie?“

„Nein, noch nicht. Ich kann sie spüren. Es ist das Fremde, das mich

umweht.“

„Was will es?“

„Ich weiß es nicht.“

Noch war sie verhältnismäßig ruhig. Davon ließ ich mich jedoch nicht täuschen und behielt sie genau im Auge. Ich wollte jede ihrer Bewegungen sehen, um aus ihnen ableiten zu können, was da mit ihr passierte.

Sie drehte den Kopf. Sehr hektisch plötzlich. „Ja, er ist hier. Der Fremde. Das Untier. Die Fratze.“ Plötzlich sprach sie so schnell, dass sich ihre Worte überschlugen. Es kam über sie wie ein gewaltiger Schwall. Plötzlich schrie sie auf, ballte die linke Hand zur Faust und presste sie gegen ihre Stirn.

Es war passiert. Die Höllenfratze hatte die Regie übernommen. Das Fremde und zugleich das Böse steckte in ihr, und für mich war es der günstigste Zeitpunkt.

Eine Hand hatte Roberta frei. Die Fläche lag fast offen vor mir, und in sie hinein legte ich das Kreuz...

Zuerst geschah nichts! Roberta Carlini blieb sitzen, ohne sich zu bewegen, so starr, als wäre sie vom Blick einer Medusa getroffen worden.

Sämtliches Leben schien aus ihrem Körper gewichen zu sein.

Das Gesicht nahm an Blässe zu, aber meinen Blick richtete ich gegen das Kreuz auf ihrer Handfläche.

Es lag dort still, und doch sah es aus, als würde es sich bewegen, denn über das Metall hinweg huschten Lichtfunken wie kleine Wellen.

Eine Sekunde später hörten wir die Schreie und auch die Flüche. Keiner von uns hatte sie ausgestoßen. Sie waren aus dem Unsichtbaren an unsere Ohren gedrungen. Es stand fest, dass nur die Höllenfratze beides ausgestoßen hatte.

Die Schreie und auch die Flüche gingen ineinander über. Wir verstanden nichts und mussten uns selbst unseren Reim machen, was allerdings nicht schwer war.

Bestimmt war es der Fratze nicht mehr gelungen, die Frau zu übernehmen wie es ihr sonst immer gelungen war. Es gab die Sperre, und die war mächtig. Sie hielt den Angreifer zurück.

Noch immer hatte sich Roberta nicht bewegt. Sie stand voll und ganz unter dem Einfluss des ersten Angriffs. Die Augen standen weit offen, und über das Gesicht rann Schweiß.

Ich wollte aber genau wissen, was sie durchmachte und sprach sie deshalb leise an. „Was ist mit Ihnen, Roberta? Wie fühlen Sie sich? Wer steckt in Ihrem Kopf.“

„Ich... ich...“ Wie ein kleines Kind, das dabei ist, sprechen zu lernen,

brachte sie die Worte hervor. „Ich will nicht! Nein!“, brüllte sie plötzlich. „Ich will nicht!“ Dann schoss sie in die Höhe.

Das Kreuz rutschte aus ihrer Hand, fiel zu Boden und blieb neben dem Sessel liegen.

Roberta aber sackte auf dem Sessel zusammen, in den sie wieder hineingefallen war. Wie eine Leiche kippte sie zur Seite und blieb in dieser Haltung reglos sitzen...

Mich durchfuhr der Schreck wie ein scharfer Schmerz, als ich die Frau anschaute. Sie war so reglos und bleich, dass mich der Eindruck überkam, es mit einer Toten zu tun zu haben. Ich hob rasch mein Kreuz auf, bevor ich mich um sie kümmerte und meine Hand gegen die Halsschlagader legte.

Das Zucken war deutlich zu spüren. Es gab sie noch. Sie lebte. Der letzte Angriff hatte sie nur bewusstlos werden lassen. Das gab mir wieder Mut.

Jedenfalls war es mir gelungen, den ersten Angriff der Fratze zurückzuschlagen.

Sie war jedoch noch da.

Und sie hatte bereits den zweiten Angriff gestartet, denn ich hörte Janes irren Schrei.

Ich fuhr herum.

Jane saß nicht mehr auf dem Stuhl. Der Schrei war verstummt und hatte einem irren Gelächter Platz geschaffen. Das drang auch aus ihrem Mund, als sie sich blitzschnell von ihrem Sitzplatz in Richtung Tür weg bewegte, mit einem Ruck stehen blieb und plötzlich ihre Waffe zog.

Sie richtete sie auf mich...

Innerhalb einer Sekunde schwebte ich in Lebensgefahr. Da konnten Jane und ich noch so viel gemeinsam erlebt haben, jetzt war sie nicht mehr sie selbst, sondern eine Person, die unter der Kontrolle des Bösen stand.

Ich suchte die Fratze, fand sie jedoch nicht, sondern schaute nur in Janes Gesicht, das sich ebenfalls fratzenhaft verzogen hatte und sie für mich zu einer fremden Person machte.

Sie kämpfte gegen das Andere in ihr, und sie kämpfte auch gegen sich selbst. Sie bäumte sich auf. Sie schüttelte den Kopf.

Sie erlebte Schweißausbrüche und Zitterpartien zugleich.

Ich wusste nicht, wohin ich am besten schauen sollte, auf die Waffe oder auf sie. Jedenfalls versuchte ich, beides im Blick zu behalten, was nicht einfach war.

Sekunden verstrichen, dann erlebte ich einen Moment der Ruhe. Ich wünschte mir, dass sie die Hand mit der Waffe sinken ließ, doch das trat nicht ein. Nach wie vor zielte sie auf mich, auch wenn die Mündung der

Beretta dabei hin und her schwankte.

Ich durfte mich nur nicht hektisch bewegen und ihr so einen Grund zum Abdrücken bieten. Es fiel mir schwer, aber ich schaffte es, sie anzulächeln.

„Ganz ruhig, Jane. Es wird alles wieder okay. Wir beide schaffen das schon.“

„Jane? Wer ist Jane?“

Aus ihrem Mund war die fremde Stimme gedrungen. Das war nicht mehr Janes Stimme. So konnte nur die Höllenfratze sprechen, die in ihr steckte.

Ich sah sie nicht. Sie hatte Jane heimlich und unsichtbar übernommen. Und sie gab die Befehle, denn jetzt hob Jane Collins ihre rechte Hand an. Sie wollte nicht mehr auf meine Brust zielen, sondern auf meinen Kopf.

Sie behielt mich genau unter Kontrolle. Kein Mensch ist schneller als eine Kugel. Ich würde es auch nicht schaffen, mich durch einen Sprung zur Seite aus der Gefahrenzone zu retten, aber ich hielt mein Kreuz in der Hand, und das hatte ich noch nicht aktiviert.

Wenn die Mündung erst mal auf meinen Kopf zielte, war es zu spät. Deshalb musste ich die Formel jetzt aussprechen.

„Terra pestem teneto - salus hic maneto...“

Noch in meine Worte hinein fiel der Schuss.

Was dann passierte, war ein Vorgang, der in rasanter Geschwindigkeit ablief, obwohl er mir viel langsamer vorkam.

Das mochte auch an meiner ungemein starken Konzentration liegen, die mich gefangen hielt.

Es war geschossen worden, aber die Kugel hatte mich nicht getroffen. Die Macht der Formel war schneller gewesen. Das Strahlen des Kreuzes und die damit verbundene weiße Magie hatte Jane wie ein Volltreffer erwischt.

Sie war nach hinten gekippt. Sie hatte sich dabei zur Seite gedreht und die Waffe verrissen. Die Kugel steckte irgendwo in der Decke oder in der Wand, aber zum Glück nicht in meinem Körper.

Das Licht, das durch die Aktivierung von meinem Kreuz abstrahlte, erwischte auch Jane Collins. Sie sah darin aus wie ein tanzendes Schattengebilde, als sie sich von einer Seite zur anderen warf, gegen die Wand prallte und von dort zu Boden fiel.

Ich sprang auf sie zu und sah plötzlich wie etwas aus ihrem Körper stieg. Ein Geist, eine Erscheinung. Ein Wesen, das nicht nur feinstofflich war, sondern zwischen den beiden Ebenen hin und her pendelte.

Ich kannte die Fratze. Jane hatte sie ebenso gezeichnet wie die anderen Schüler. Sie war keine Überraschung mehr.

Dennoch hatte mich der Anblick sprachlos gemacht.

Ein menschliches Gesicht mit einem dichten Bart um den Mund. Haare, die in Strähnen nach unten fielen. Ein weit offen stehendes Maul, in dem ein Reißzahn-Gebiss schimmerte.

Aber es gab auch einen Körper. Der gehörte keinem Menschen mehr. Er war mit Fell bedeckt. So dicht, als wäre er beklebt worden. Dieser Körper hätte auch einem großen Hund gehören können, der sich aufgerichtet hatte.

Hund stimmte nur bedingt. Der Körper wies mehr Ähnlichkeit mit dem eines Wolfs auf. Und auch bei diesem Vergleich musste ich Abstriche machen. Ich hatte oft genug gegen Werwölfe gekämpft und wusste, wie diese Bestien aussahen.

Das hier war fast ein Werwolf. Ein Monstrum mit menschlichem Gesicht, aber den harten und mörderischen Pranken dieser dämonischen Kreatur. Für mich war die Höllenfratze eine schwarzmagische Mutation, denn die Gestalt konnte sich nicht entscheiden, ob sie zu den Wölfen oder den Menschen gehörte. Sie war beides in einer Person. Wieso das hatte passieren können, war mir nicht klar, und auch jetzt konnte sich das Wesen nicht für einen Zustand entscheiden. Mal sah ich es als normalen Körper, dann wieder löste er sich fast auf und tauchte ab in eine andere Dimension.

Er bewegte sich immer auf der Schwelle zwischen den Zeiten.

Mir kam der Verdacht, dass ihn keine Seite haben wollte und er nicht wusste, zu wem er nun gehörte.

Genau das war sein Problem, und darüber wollte ich mehr von ihm wissen. Dass er reden konnte, wusste ich. Zunächst warf ich Jane einen Blick zu.

Von ihr drohte keine Gefahr mehr. Sie lag auf dem Boden und war ohnmächtig geworden. Die letzte Auseinandersetzung gab es zwischen ihm und mir.

Ich wartete ab, bis sein Körper für einen Moment wieder vollstofflich war und stellte meine Frage.

„Wer bist du?“

Er schüttelte den Kopf.

„Hast du einen Namen?“

„Thiery“

Er sagte noch mehr, aber ich hörte nichts, weil er wieder zurück in den anderen Zustand glitt.

Zwei Atemzüge später hatte er sich wieder materialisiert.

„Was ist mit dir geschehen? Warum findest du keine Ruhe?“

Da konnte er reden. Wahrscheinlich hatte er nur gewartet, bis ihn jemand auf sein Problem hin ansprach. „Niemand will mich. Ich wandere zwischen den Reichen. Ich... suche... einen Körper, in dem ich

leben kann. Aber es geht nicht. Ich verwandele mich immer wieder zurück. Ich bin ausgestoßen...“

„Warum passiert das?“

Er verschwand wieder, und so musste ich warten, bis er von neuem in den anderen Zustand glitt. Aber er hatte meine Frage noch verstanden und sie nicht vergessen.

„Ich habe damals einen Werwolf gejagt. Ich habe ihn auch gestellt. Ich konnte ihn töten. Aber vor seinem Tod hat er mich erwischt. Mich traf sein Biss. Sein Keim pflanzte sich in mir fort. Er war zu schwach, um aus mir einen normalen Werwolf zu machen, aber ich war auch kein normaler Mensch. Keine Seite wollte mich haben. Ich pendelte hin und her. Ich bin weder Wolf noch Mensch. Ich bin nicht tot und nicht lebendig. Aber ich will irgendwohin, gehören, verstehst du das? Ich muss es einfach...“

Er verschwand wieder. Die andere Seite holte ihn zurück, aber sie würde ihn auch wieder ausspeien, da musste ich nicht lange warten. Ich konnte ihn sogar verstehen. Es war nicht leicht, ein Wanderer zwischen den Welten zu sein. Er hatte sich entschieden, wieder zum Menschen zu werden oder sich das zurück zu holen, was einen Menschen ausmacht. Deshalb versuchte er auch, einen fremden Körper zu übernehmen, um sich eine neue Existenz zu geben.

In einem Anfall von Wahnsinn hatte er auch getötet. Mir war Lia noch deutlich in Erinnerung.

Ich konnte ihn nicht in seiner Existenz lassen. Er musste vernichtet werden. Damit tat ich ihm auch letztendlich einen Gefallen.

Er wurde wieder sichtbar. Und in seinem Gesicht hatte sich etwas verändert. Allerdings mehr in den Augen. Dort lag der andere Ausdruck wie festgegossen.

Für mich stand fest, dass er sich entschieden hatte. Es war für mich so etwas wie eine Wahrsagung, und er brauchte seinen kompakten Zustand, um es mir zu erklären.

„Ich werde dich nehmen, hörst du? Nur dich! Du... du wirst mein Gastkörper sein, nur du!“

Dann sprang er auf mich zu.

Ich schoss. Ich war schnell gewesen. Ich hatte die Beretta hervorgezogen und mich zugleich nach rechts geworfen, um aus seiner Bahn zu gelangen.

Es klappte. Zwei geweihte Silbergeschosse hieben in seinen Körper hinein, bevor sich dieser wieder auflösen konnte.

Thiery hatte einen Fehler begangen. Er hätte seinen anderen Zustand abwarten sollen, doch jetzt war es zu spät. Da steckte das geweihte Silber bereits tief in seinem Körper und war dabei, seine Kräfte zu entfalten. Im Fall des Monsters hieß es, dass es ihm die Kraft nahm. Das

Untier verging. Es versuchte zwar, sich auf den Beinen zu halten, doch das war nicht mehr möglich. Sie rutschten ihm einfach weg. Er fiel zu Boden, und er schlug dabei um sich.

Und dann passierte genau das, was ich vorausgesehen hatte.

Das geweihte Silber sorgte dafür, dass die Höllenfratze sich nicht mehr in den anderen Zustand zurückziehen konnte. Sie versuchte es, doch die andere Macht war stärker. Ich brauchte nicht mal mein Kreuz zu nehmen, um ihn endgültig auszuschalten.

Thiery lag auf dem Rücken. Er lebte noch. Aus seinen blassen Augen glotzte er zu mir hoch. Sein Mund bewegte sich. Sein Gebiss mit den scharfen Zähnen schabte übereinander, das als Knirschen an meine Ohren drang.

Wie von Geisterhand berührt verschwand plötzlich das Fell von seinem Körper. Er würde nicht mehr lange nur halb Mensch und halb Werwolf bleiben, sondern wieder in seinen ersten Zustand zurückgelangen.

Aber er besaß noch seine Pranken.

Ich glaubte auch, das Blut der Lehrerin daran kleben zu sehen, und jetzt sah ich, dass die Kuppen schon Reißnägeln glichen.

Er stemmte sich noch mal hoch. Er wollte mich packen, aber ich drosch seine Pranken einfach zur Seite.

Er blieb wieder liegen.

Immer mehr vom Fell löste sich zu einem grauen Puder auf, so dass der echte Mensch zum Vorschein kam.

Ein nackter Mann mit einem menschlichen Gesicht, das jetzt besser zu sehen war, weil auch hier das Fell langsam verschwand.

Der Mund blieb weiterhin offen. Die Lippen glänzten nass. Sie zitterten auch. An Stelle des Pelzes war jetzt die bleiche, mit einem bläulichen Schimmer versehene Haut eines Toten zu betrachten.

Ich sah auch, wo ihn meine beiden geweihten Silberkugeln getroffen hatten. Beide steckten hoch in seinem Körper, und zwar in der Brust. Die Einschusslöcher waren deutlich zu sehen.

„Alles regelt sich“, sagte ich, in der Hoffnung, auch gehört zu werden. „Auch für dich, Thiery.“

„Ja, es regelt sich. So habe ich es nicht gewollt. Ich hätte es mir aussuchen können. Ich war in ihnen, in allen. Sie haben das gemalt, was ich ihnen vorgab. Sie malten mich. Nur eine wollte es nicht tun. Da musste ich sie töten.“ Er lachte, und es hörte sich mehr wie ein Husten an. „Sie betete. Das hat mich gestört.“

„Von jetzt an wird dich niemand mehr stören“, sagte ich.

Er verdrehte die Augen so, damit er mich noch besser anschauen konnte. „Wer bist du?“

„Ich heiße John Sinclair.“

„Kenne ich nicht.“ Die nächsten Worte brachte er nur mühsam über die Lippen. „Du musst schon etwas Besonderes sein, dass du mich geschafft hast.“

„Ach“, sagte ich, „vergiss es!“

„Soll ich dir was sagen, Sinclair?“

„Wenn es dich beruhigt, bitte.“

„Du... du... bist ein Bastard!“

Genau das hatte er noch loswerden wollen. Danach war es mit ihm vorbei. Durch seinen Körper rann ein Zucken. Er warf sich noch mal in die Höhe, und sein Gesicht verzerrte sich zum letzten Mal zu einer wahren Höllenfratze. Dann war es vorbei.

Keine Bewegung mehr, kein einziges Wort. Vor mir lag eine Männerleiche.

Einige Minuten später hatte ich Jane Collins auf die Beine geholfen. Sie schaute sich um, sah den Toten und schüttelte den Kopf, bevor sie fragte: „Wer ist das?“

„Thiery.“

„Bitte?“

„Die Höllenfratze.“

Sie wollte es mir nicht glauben. Sie wusste zudem nicht, was vor ihrer Bewusstlosigkeit genau geschehen war und drängte mich, es ihr zu erzählen.

Ich behielt die Wahrheit für mich und sagte nur: „Du bist eben umgekippt.“

Sie fasste mich an der rechten Schulter an.

„Umgekippt? Einfach so? Ohne Grund?“

„Der liegt tot vor deinen Füßen.“

Sie lächelte mich so an, dass es schon gefährlich aussah.

„Und sonst ist nichts mit mir gewesen, John?“

„Nein“, sagte ich, hob ihre Waffe auf und gab sie ihr zurück.

„Du hast nur einmal geschossen, das ist alles. Aber zum Glück hast du das Ziel verfehlt.“

„Wieso zum Glück?“

„Das wird mein Geheimnis bleiben“, sagte ich und kümmerte mich um Roberta Carlini, die ebenfalls wieder zu sich kam und von nun an die Höllenfratze vergessen konnte...

ENDE